

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Thomas Abbts weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths vermischte Werke

Vom Verdienste

Abbt, Thomas

Berlin [u.a.], 1768

Drittes Hauptstück. Vom Maaße des Verdienstes.

urn:nbn:de:gbv:45:1-2840

Drittes Hauptstück. Vom Maasse des Verdienstes,

Durch das Versprechen, ein Maass des Verdienstes anzugeben, habe ich mich eben nicht anheissig gemacht, eine genau bestimmte Einheit dazu festzusetzen, und nach ihr alles daran abzuzählen. Bey Sachen, an denen die Ausdehnung mangelt, läßt sich dieses, meinem Wissen nach, jetzt wenigstens noch nicht bewerkstelligen. Hingegen giebt es ein Augenmaass, das heist, einen Ueberschlag nach gewissen Klassen oder Haufen, und ein solcher Ueberschlag kann sehr oft die Stelle einer genauen Abzählung vertreten. Und so hoffe ich, soll jede billige Forderung an mich befriediget seyn, wenn ich meine Leser werde in den Stand gesetzt haben, das Verdienst nach solchen Klassen zu ordnen, an jeder das unterscheidende Merkmaal zu kennen, und die Grösse des darinn befindlichen Verdienstes leicht und faßlich zu übersehen.

Ich mache den Anfang mit dem grössten endlichen Verdienste. Denn das unendliche! — Engel können es nicht überschauen. Das Verdienst eines göttlichen Erlösers. Seine unbegranzte Liebe! seine unermessliche Geisteskraft! Unter dem Bestreben zu messen verlieret sich das Nachdenken in Anbetung. Wenn Cherubim ihr Antlitz bedeckt haben, und einer dem andern zuruft; heilig! heilig! so antwortet

ter



tet ein ander Chor: machet die Thore weit dem Könige der Ehren! die Ueberschwellen erheben von der Stimme ihres Rufens: die Kronen erklingen vor dem Stuhle: der ganze Himmel ist angefüllt mit der Herrlichkeit des Herrn, und Preis und Ehre wird alleine dem, der auf dem Stuhle sitzt.

Hingegen lassen sich endliche Verdienste überdenken, aussprechen, und mit andern vergleichen. Ich sondere sie in vier Klassen ab, und mache noch für jede Klasse einige Ordnungen, so daß unter den letztern immer die nachfolgende kleiner ist als die vorhergehende, ohne doch ganz aus ihrer Klasse herauszufallen. Was nicht zu einer von diesen vier Klassen kann gerechnet werden, bekömmt nicht mehr den Namen des Verdienstes, ob gleich, aufs feinste genommen, das Verdienst nirgends ganz verschwindet. Aber es nimmt ab, wie eine unendlich kleine Größe, die ohne zur Ziffer zu werden, dieser gleich geachtet wird. Der Sprachgebrauch legt meinen Klassen folgende Namen bey;

Hohe Verdienste,
große Verdienste,
schöne Verdienste,
Verdienste.

Um aber nicht genöthiget zu seyn, bey der folgenden Bestimmung der Maaße meine Arbeit alle Augenblicke durch Erläuterungen zu unterbrechen, will ich die nöthigsten Anmerkungen vorausschießen.

1) Es

1) Es kann jemand hohe Verdienste um eine kleine Republik haben, und eben diese Verdienste sind viel; leicht sehr wenig erheblich in Absicht auf Europa, in Absicht auf das ganze menschliche Geschlecht. Diß heißt mit andern Worten: man muß einen Gesichtspunkt bestimmen, woraus man die Verdienste ansieht. Unterläßt man dieses: so werden alle Maasse unrichtig. Diß aber ist auch wahr. Verdienste um eine einzelne Person (sie müßte denn von gleicher Erheblichkeit mit dem ganzen Staate seyn) Verdienste um wenige, welche noch kein gemeines Wesen bilden, heißen nicht mehr hohe Verdienste. Der Gesichtspunkt für sie kann zwar bald da, bald dort seyn, aber innerhalb dem Horizonte eines gemeinen Wesens, eines Staates, einer Nation, muß er angetroffen werden.

2) Das Wohlwollen allein, wenn es ausnehmend rein ist, kann ein Verdienst, das, den übrigen Umständen nach, nur für ganz mittelmäßig würde zu schätzen seyn, außerordentlich erhöhen. Dadurch ist schon oft die irdische Weisheit beschämt worden, wenn eine göttliche Vorsehung, um große Wohlthaten dem menschlichen Geschlechte oder einem Volke angeheilen zu lassen, nicht nach vorzüglichen Geistesgaben, sondern nach guten redlichen Gesinnungen geforschet, und dem Manne, der die letztere besaß, die Ausführung davon anvertrauet hat. So wurde der General Montf zu Wiederhersteller der königlichen Stuartischen Familie auserlesen.

3) Die

3) Die Dankbarkeit, welche ein Mensch seinem Wohlthäter, das heißt dem, der Verdienste um ihn besitzt, für sich schuldig ist, darf sich nicht nach diesen hier anzugebenden Maassen des Verdienstes richten. Nur die Dankbarkeit des ganzen Publikum wird nach ihnen bestimmt. Wenn du deine Erziehung von einem Privatmanne genossen hast; ihm alles, was du bist, nächst Gott zu verdanken hast: so mag es wohl seyn, daß der ganze Staat, welcher die Dienste des ehrlichen Bürgers in öffentlichen Angelegenheiten nie gebraucht hat, oder nie hat brauchen können, daß der ganze Staat dieses Verdienstes um deine Erziehung niemals erwähnt, dafür keine besondere Dankbarkeit äußert. Aber du? bist du deinem Wohlthäter deswegen weniger verpflichtet? bist du berechtigt, von deiner eifrigsten Dankbarkeit ihm, weil er keine Ehrensäulen bekommt, etwas abzugeben? Gut! dinge immer ab. So viel du an Dankbarkeit für das Verdienst um dich wegnimmst: so groß wird der Flecken an deinen eigenen Verdiensten künftig seyn, wenn du anders noch einige zu erwerben fähig seyn möchtest.

Ich will nun mit den hohen Verdiensten anfangen, und sie in ihre Ordnungen setzen.

1) Vieler, sehr vieler Menschen zeitliche und ewige Wohlfarth befördern; ihr Leben und Wandel durch Vorschriften so einrichten, daß sie immer glückseliger, immer vollkommener werden; die Veranstellung

tung treffen, daß ihnen dergleichen Regeln eben so geläufig als beliebt seyn; solche Lagen aussinnen, darinn sie sich, aller Widerspänstigkeit ohnerachtet, zu einem gemeinschaftlichen Guten müssen hinführen lassen; dazu denn alle Verwickelungen, die meiste mögliche Fälle mit Treffen und Ausnahmen überdenken; sich an die Arbeit machen, wenn noch niemand sie nur als möglich ansieht; Jahre lang arbeiten manchmal ohne Frucht; sich trösten, aufrichten, selbst anspornen müssen; keine Widerwärtigkeit, keine Gefahr achten, keine innre Abneigung oder Faulheit überhand nehmen lassen; und diß alles blos darum, weil es zu Nutzen und Frommen der herzlich geliebten Nebenmenschen gehört; ihrer, die nach einerley Bilde mit uns geschaffen sind: O! wo ist der Mensch, der diß thut? wenn er nicht mehr ist, wo ist seine Bildsäule? wo ist sein marmornes Bruststück? sagt mirs, auf daß ich hingehe, den kalten Stein in die Arme schliesse, und des Urbildes eingedenk, mit heißen Thränen der Dankbarkeit das Bild beneze.

2) Solche Empfindungen, welche zur Entwicklung des menschlichen Geistes, und zu seiner Vervollkommenung in der bürgerlichen Gesellschaft das meiste beitragen, solche Erfindungen unter den Menschen verbreiten; auf ihre Spur durch das Leuchten eines göttlichen Genies gerathen seyn; derselben nachgegangen seyn mit Beständigkeit, mit Aufopferung aller andrer Vergnügungen; den Undank der Menschen nicht

Vom Verdienste. N geacht

geachtet, und in der Dunkelheit, manchmal in der Armuth, der schwersten Probe für die Herzhaftigkeit, ausgehalten haben, mit vergnügtem Geiste ausgehalten haben, weil man andern Geistern einen dauernden Liebesdienst dadurch erwiesen hat. Laß denn Rousseau immerhin betrüglisch vernünfteln: O! mein Schöpfer, mein Herr! du hast deine Menschen nicht gemacht, um bloß wie das Vieh zu leben: sonst hättest du ihnen nur Seelen des Viehes gegeben! menschliche Seelen sind einer weitem Ausbildung fähig! Aber, damit sie dieselbe erreichen mögen, werden außerordentliche Fingerzeige, ungemeine Antriebe erfordert; so wie etwa die Erfindung des Schreibens, die Erfindung des Ackerbaues! Die Urheber solcher Erfindungen, sind die wohlthätige Lehrer der Sterblichen. Es kann im übrigen gleich viel seyn, wie weit wir darüber hinausgekommen sind; so wie überhaupt die Frage nicht ist, ob das gut sey, was wir wissen; sondern ob es gut sey, daß wir etwas wissen.

3) Vielen Menschen feste Sitze und Wohnplätze verschaffen; sie darinnen einrichten, gegen auswärtige und innre Feinde vertheidigen; zu den ersten Unternehmungen die Entwürfe hergeben; Gut und Blut, wenn es nöthig ist, daransetzen, unter dem belohnenden Bewußtseyn, daß alles aus wahrer Neigung für andere geschehe.

4) Sit

4) Seinen Nebenbürgern zu einer bürgerlichen Freyheit, die des Menschen Natur gemäß ist, verhelfen; oder diese Freyheit, wenn sie schon wohl hergebracht worden, erhalten; auf jeden Eingriff in dieselbe genau acht haben; wäre sie aber schon unterdrückt, die rechte Zeit zur Befreyung mit Gedult abwarten; die Mittel dazu ausdenken, und dann bey der Ausführung Leib und Leben daran wagen: den Nachkommen zu lieb, um diesen ein Gut, das man selbst nicht einmal genoßen, zu verschaffen.

5) In besondern Nothen des gemeinen Wesens mit Rath und That ihm beyspringen, aus herzlichem Wohlwollen; bey herrschenden Krankheiten, in Theurungen, sein letztes zur Hülfe und Erleichterung der Nothleidenden daransetzen, keine Kosten scheuen, um allenfalls auch von andern die Mittel und Wege, wodurch man der Arzt und der Ernährer eines ganzen Volkes werde, zu erlernen: so daß man sich ohne Schaam als einen Schüler öffentlich bekenne, wenn man nur dadurch Gelegenheit bekommt, ein guthertziges Wohlwollen zu zeigen.

Diß sind, nach meinem Bedünken, die fünf Ordnungen, welche zur Klasse der hohen Verdienste gehören. Das herzliche Wohlwollen für eine zahlreiche Gesellschaft; und die Beschaffenheit der zu erwerbenden oder erworbenen Güter, die niemals zu den entbehrlichen herunter sinken dürfen; diese beyde Stücke machen das charakteristische der Klasse aus,

welches durch alle Ordnungen in einer beständigen Abnahme, ohne gänzlich zu verschwinden, durchläuft.

Die großen Verdienste gränzen hier zunächst an.

Zu ihrer ersten Ordnung gehören große Thaten, kluge Anstalten, wodurch die Sicherheit eines Volkes, oder der Friede unter demselben erhalten wird; die Bewegungsgründe dazu mögen auch gewesen seyn, was sie wollen.

Die zweite Ordnung enthält große Entwürfe und standhafte Unternehmungen, um den Ruhm einer Nation, in so ferne auf demselben ihr Ansehen, und auf diesem sehr oft ihre Sicherheit beruhet, auszubreiten.

In der dritten Ordnung stehn die Bemühungen, wodurch der schon vorgesehene Flor eines Staates, durch stäte Anwendung vorzüglicher Geisteskräfte, mitten unter Hindernissen, und Verfolgungen im Bestande und Fortgange erhalten wird.

Für die vierte Ordnung rechne ich patriotische Thaten, wodurch der Glanz und Reichthum einer Nation merklich befördert werden, aus unversälschtem Wohlwollen.

Ich weiß wohl, daß es Republiken gegeben hat, welche den Reichthum für eine Chimäre geachtet. Was folgt daraus? daß in diesen Republiken eine gewisse Ordnung des Verdienstes nicht Statt gefunden habe. Aber fällt sie deswegen auch bey andern Staaten weg?

Wir

Wir müssen unsre Länder nach ihrer jezigen Beschaffenheit ansehen. So wie wir gegenwärtig liegen, so wird durch die Vermehrung des Handels und aller Stücke, die dazu gehören, der Wohlstand eines Volkes vermehrt, was verlangt man weiter? Die Einwohner auf der Insel Martinique hatten das Kaffeegewächse öfters dahin kommen lassen, aber es nie zum Gedeihen gebracht, weil es, wie sie glaubten, die Holländer, von denen sie es bekamen, vorzüglich immer vorher verderbten. Endlich wurde dem Herrn Decliens diese kostbare Pflanze aus dem königlichen Garten zu Paris übergeben, um einmal ein ächtes unverdorbenes Gewächse nach Martinique zu bringen. Untermwegs riß ein Mangel an frischem Wasser auf dem Schiffe ein, und es wurde der Reisegesellschaft nur sehr sparsam zugemessen. Herr Decliens entschloß sich sogleich; er theilte seinen täglichen Mundvorrath mit der ihm anvertrauten Pflanze, nur damit er sie unverdorret überbringen möchte; und es gelang ihm. Wo ist der, welcher nicht lieber das Verdienst dieses patriotischen Franzosen als das Verdienst mancher gewonnenen Schlacht sich wünschte?

In die fünfte Ordnung bringe ich die Arbeiten der Studierstube, wodurch unter Anwendung alles Genies, unter der stärksten Beharrlichkeit auch bey tausend mißlungenen Versuchen, zur Aufnahme derer Künste, welche ein Volk blühend machen, ein erheblicher Beytrag geschiehet. Hier steht alles, was zum



Ackerbau und zu den Manufakturen, zur Nützung der Landesprodukte in Salz; und Bergwesen, zur Verbesserung der Schifffarth durch Uhren, Mondsberechnungen, chymische Versuche, an Erfindungen geliefert wird; hier stehen die Huyghens, Halleys, Clairauts, Mayer, Harrisons, Poissonniers, u. und nachdem sie sich versammelt, gehn sie hin um den Verdienst derer Staatsminister zu verehren, die den Erfindern Schutz und Unterstützung gewähren, oder wohl gar selbst unter ihrer Zahl sich befinden.

Ehe ich mich von dieser Klasse zu der folgenden wende, muß ich noch eine Anmerkung beyfügen. Ein Mann kann in der Kunst oder in der Wissenschaft, welcher er sich gewidmet hat, in Vergleichung mit seinen Mitarbeitern ein großes Verdienst besitzen; es wird aber nicht alsobald ein großes Verdienst in Absicht auf das Publikum. Wenn es nämlich Künste oder Wissenschaften sind, welche nur entbehrliche Vortheile verschaffen; so kömmt das größte Verdienst darinn höchstens nur in die dritte Klasse.

Um zu den großen Verdiensten zu gehören, muß immer zum wenigsten eines derer Stücke, welche das Verdienst ausmachen, in einem hohen Grade vorhanden seyn. Hingegen können die andern Stücke und besonders das Wohlwollen mangelhaft, oder doch zweifelhaft seyn, woferne uns das Gute, das bewirkt wird, eine ganze Gesellschaft nahe angeht.

Ich

Ich komme nun zur Angabe der schönen Verdienste nach ihren Gattungen; und sage erst noch ein Wort über ihren Namen. Mir scheint er ihre Natur recht gut auszudrücken. Sie haben nichts grosses mehr, das zum Erstaunen hinreisset; aber immer das Hervorstechende, welches vergnügt. Das Vergnügen ist aber die Wirkung der Schönheit, so wie das Mittel zwischen dem ungemein grossen, und dem ungemein kleinen, ihr zugehöriges Maass ist. Bey den folgenden Artikeln wird man beydes antreffen.

1) Mit seinen Talenten bloss zur Verschönerung, weiterer Gemeinnachung schon erfundener Wahrheiten für das Publikum brauchbar werden, und dabey Un dank und andre Mühseligkeiten gerne ertragen.

2) Die Ergänzungen, welche man in einem anmuthigern Leben dem Geiste zu verschaffen sucht, durch Genie oder Talente verfeinern, und zu einem höhern Grade der Vollkommenheit bringen. Je höher dieser Grad steigt: desto schicklicher wird die Ergänzung für einen Geist: je grösser also der Virtuose, desto ungezweifelter ist sein Verus für Geister zu arbeiten und sie zu vergnügen. Und so wollen wir denn, trotz Gleichnerey und Einfalt, das Genie, welches für die Schaubühne arbeitet, und durch die Zauberkrast gefälliger Gedanken, die in Töne, Farben, oder Worte eingehüllet worden, das Gemüth erquicket! jedes Genie, welches durch eine lachende und wohlgeordnete Einbildungskraft für andre Seelen heitere Stunden erschafft; jedes derselben in diese Klasse aufnehmen.

3) In dem Stande, dem man sich gewidmet, auch ohne den Genuß der sonst damit verknüpften Vortheile mit Treue und Eifer und Beständigkeit sein Amt verrichten.

4) In einem solchen der Republik einverleibten Stande zur Vervollkommenung desselben aus besten Kräften und mit Erfolge arbeiten.

Aber hier gilt es besonders: „nichts ist schön, als das Wahre.“ Kein Verdienst um einen besondern Stand, laß es so glänzend seyn, als nur möglich, ist schön, wofern es nicht wahr ist; wofern es nicht in der wahren Unterordnung aller Stände zum Besten des Ganzen auch noch ein Verdienst heißen kann. O! allzufeine Gesellschafter eines Meisters, der seinen Jüngern Taubeneinsalt empfahl, diß hat man in unsern Tagen gegen eure Verdienste zu erinnern für nöthig erachtet! Die Mühe, welche ihr auf die Erziehung der Jugend wandet, schien ein Verdienst; aber es sollte nur zur Vergrößerung eures Ordens dienen, und man glaubte, daß diese Vergrößerung dem Staate gefährlich werde. Denn man verabscheuet jede besondre Verfassung, die sich wie eine Schlange in den Busen eines Staates schleicht. Diß ist der vernichtete, und so oft übel verstandene *Status in Statu*. Nicht die Entziehung gewisser Ansprüche aus der Sphäre der willkürlichen Gewalt des Prinzen oder Landesherrn; nicht die Einschränkung seines Ansehens in Absicht gewisser Gegenstände,

stände, macht sogleich, daß dieses gesürchtete Unger
heuer zum Vorschein komme. Es zeigt sich erst als:
denn, wenn zweyerley Verdienste, die einander ge
rade entgegen sind, in einem Staate zugelassen wer
den. Ach! es zeigt sich alsdann, wenn es Verdienste
um die Landesverfassung giebt, und wenn es Ver
dienste um die Neigung des Landesherrn geben kann,
welche den erstern entgegen sind: es zeigt sich alsdann,
wenn es Verdienste um die Unabhängigkeit einer Kro
ne giebt, und Verdienste um eine auswärtige Ge
walt, welche diese Krone von sich abhängig zu ma
chen sucht.

Die bischöflichen Verdienste des Thomas a Be
cket, und nachmals heilig erklärten Thomas von
Canterbury hoben auf diese Art seine vorher erlang
ten Kanzlerverdienste auf. Gest segnete ihn zwar
seine Klerikern; ihn segnete jetzt der Pabst, für dessen
ungeheure Forderungen der Prälat muthig kämpfte;
die ganze Kirche rief ihm Lob und Beyfall zu. Denn,
in der That, wandte er die Talente eines außeror
dentlichen Mannes zum Vortheil der Geistlichkeit
an; sein Muth war ungemein; denn er wagte es,
hierinn einem der größten und weisesten Prinzen zu
widerstehen; vielleicht war der Kampf, den es ihn
kostete, um sich zur Widersetzlichkeit gegen seinen
Böhlthäter zu bereben, heftig gewesen: Ansprüche
genug auf Verdienste um seinen Stand! Aber was
find sie in den Augen des billigen Geschichtschreibers? —

Nicht

nicht mehr Verdienste, weil ihnen die Wahrheit fehlt; weil sie nicht mehr in der richtigen Unterordnung mit der gesetzgeberischen Gewalt eines Staates, die von keinem fremden Vortheil abhängen darf, gestanden sind.

Was also Verdienst um eine kleinere Gesellschaft ist, wird oft ein Mißdienst um die größere darinn jene steckt. Diese Anmerkung läßt sich leicht machen. Auch Helvetius *) macht sie. Aber was ist denn nun die Tugend? fragt er; gerade als ob er schon gewonnen hätte. Was sie sey, Helvetius? Sie ist nur einzig, durchaus die eine und eben dieselbe. Was thut diß, daß sie zuweilen einen Gegensein hat? Auch die Sonne hat ihn; und daraus entstehen Astersonnen. Wollen wir deswegen behaupten, daß in unserm Sonnensysteme mehrere Sonnen seyn? Nicht der Schein, nicht die Figur macht das unterscheidende der wahren Sonne aus, sondern ihr Ort, den sie im Weltgebäude einnimmt, und die Dauer ihrer Erscheinung. Eben so geht es mit den Astartugenden. Die wahre einzige Tugend unterscheidet sich von ihnen durch ihren wahren Platz. Sie ist eine anhaltende Beschäftigung, nach der richtigsten Unterordnung der Zwecke die gesetzmäßigen Mittel, um sie zu erreichen, hervorzubringen. In dieser richtigen Unterordnung liegt ihr Platz. Weicht sie davon ab: so ist sie nicht mehr die wahre Tugend, sondern eine Astartugend; deren Werth ohnedem auch nur eine Zeit lang dauert.

Wir

*) In seinem Buche de l'Esprit.

Wir sind, scheint es, seit einiger Zeit mit dem Worte Tugend ganz verwirrt gemacht worden. Einige Franzosen haben dessen Bedeutung aus einem andern Gesichtspunkte angegeben, als wir in Deutschland zu thun gewohnt sind. Die ersteren betrachten nämlich die Tugend in den Handlungen selbst, die zum Besten einer gewissen Gesellschaft vorgenommen werden. Haben diese Handlungen das Beste der bürgerlichen Societät zum Augenmerke: so heißen sie politische Tugenden: zwecken sie auf die Ordnung der ganzen Schöpfung: so heißen es moralische Tugenden. Zielen sie endlich auf die Vesterstigung der neuen Verhältnisse, darein der Mensch als Christ getreten ist: so sind es Christliche Tugenden. Aus diesem Gesichtspunkte angesehen, müssen die erste und dritte Art der zweiten untergeordnet seyn, um nicht Aiftertugenden zu werden.

Hingegen betrachten wir in Deutschland die Tugenden eher nach den Kräften, womit sie ausgeübt werden. Diese Betrachtung lenkt die Philosophie schon mehr in die Theologie ein. Man kann sogleich damit die Lehre von dem Verderbnisse der natürlichen Kräfte verbinden. Augustins Ausspruch über die Tugenden der Heyden läßt sich nach Voraussetzung jener Lehre rechtfertigen und beweisen: und es erhellet auch sogleich, daß es nur eine Tugend, nämlich die christliche gebe. Nach dem verschiedenen Gebrauche, welchen man von diesen Erklärungen der

Zu

Tugend zu machen denkt, kann bald die eine, bald die andre, vorgezogen werden. Die erstere scheint manchmal fruchtbarer zu seyn; und es bleibt uns allemal erlaubt zu hoffen, daß der Gott der Ordnung künftig, wenn er die Welt richten wird, eher auf den Beytrag sehen werde, welchen alle Menschen zu seiner Ordnung nach ihren besten Einsichten geliefert, als auf die Kräfte, womit dieses geschieht.

Ich habe mit Vorbedacht diese Ausschweifung gemacht, um, wo möglich, ein Mißverständniß über die Bedeutung eines der erheblichsten Worte zu endigen, dessen Fortdauer bey beyden Partheyen weiter nichts als eine herzliche Verachtung gegen einander erzeuget. Wenn mir meine Absicht auch nur an einigen gelungen ist, so wird das gesagte nicht ganz unnütze scheinen: nun lenke ich wieder ein.

Die letzte Klasse ist uns zur Anordnung noch übrig.

Ich treffe in ihr den großen Haufen brauchbarer Leute an, von denen Verwandte, Freunde, Nachbarn, Untergebene, zu sagen pflegen, „ein trefflicher Mann! Der Mann hat Verdienste! eine unvergleichliche Frau! ihre Verdienste sind ausnehmend!“ diß Lob erschallet im Hause, in der Straße, manchmal wohl in einer ganzen kleinen Stadt. Man muß in der Stadt, in dem Hause wohnen, allenfalls den Brunnen mit ihnen getrunken, ein Kränzchen mit ihnen gehalten haben, um von ihren Verdiensten was zu

zu hören. Der gesunde Menschenverstand an Statt des Genies; eine durch lange Erfahrung erlernte Gedult an Statt des Muthes; ein gutes Herz an Statt des Wohlwollens reichen zum Erwerbe dessen hin, was man schlecht hin ohne weitem Zusatz Verdienst nennet.

Denken, sprechen wir denn verächtlich davon? Das sey ferne. O meine Mitbrüder, mit denen ich ohngefähr die Ehre habe in einer Klasse zu stehen, dieses Verdienst ist vielleicht das höchste, wozu wir gelangen können. Und laßt uns deswegen nicht niedergeschlagen werden. Ein solches Verdienst ist hinreichend, um jeden von uns zum treuen Knechte zu machen. Die Vorsicht braucht nur wenige zu Werke zu setzen ihrer Regierung auf Erden; noch wenigere zur Ausführung der großen Veränderungen, welche die Perioden einer Nation ausmachen, und nur einen oder den andern zu einer gänzlichen Umwälzung menschlicher Dinge. Für die mehrere Zahl ist es immer „groß genug, nie was anders gewesen zu seyn, als was sie seyn sollte!“ *)

Wir werden nun auch hier die verschiedene Ordnungen ethe nach der andern angeben, damit man nicht etwa auf die Gedanken gerathe, als ob es sich kaum der Mühe verlohnte, noch etwas davon auszu lesen. In diese Klasse gehört also

1) die

*) Qu'il est grand de n'avoir jamais été que ce qu'on doit être.

1) die gutwillige Ausspendung des Rathes und Mittheilung der Klugheit an Mitbürger, die deren bedürftig sind. Diß geschieht bey Vormundschaften unter Privatleuten, Vorsteherchaften in Zünften und Collegien.

2) Versorgung der Seinigen nach vorhergegangener rechtschaffener Erziehung, in der Absicht dem Staate nützliche Bürger nachzulassen. Wir sind gegenwärtig mit der Erziehung der Kinder, bey allem Ueberflusse an Anweisungen dazu, so weit gekommen, daß es fast unter die schönen Verdienste muß gerechnet werden, Kinder gut erzogen zu haben.

3) Die Verfertigung solcher Schriften, die mit mäßigen Geistesgaben von vielen gleich gut gemacht werden, wodurch doch aber immer einiges Gutes gestiftet, Kenntnisse unter mehrern ausgebreitet, und die Sitten, wo möglich im Stillstande, damit sie nicht weiter sinken, erhalten werden. Ein unbekannter Mensch, erzählt Helvetius, macht dem Staatsminister eine Aufwartung. — „Womit beschäftigen sie sich, mein Herr? — mit Bücherschreiben. — „Aber ich erinnre mich nicht, von ihren Schriften etwas gesehen oder ihren Namen jemals gehört zu haben. — Kein Wunder; ich arbeite nur für unsre Colonien, die ganze Auflage wird sogleich eingeschiffet.“ Wenn auch dieser Schriftsteller keine einzige neue Wahrheit gesagt, mit keiner einzigen neuen Wendung etwas Altes gesagt; sondern nur das in Eur

Europa bekannte Nützliche auch in Amerika verbreitet hat: besitzt er nicht dem ohnerachtet Verdienste? Vielleicht waren Thales und Pythagoras, welche aus Egypten ihre Kenntnisse herholten, in nichts ihm vorzuziehen, außer in dem Muth und der Gedult, die damals zur Unternehmung der Reisen und zum Aufenthalt in fremden Ländern gehörten.

4) Die patriotische Gesinnung, der public spirit der Engländer, jede andre dem gemeinen Wesen vortheilhafte Art zu denken, in wie weit ein Privatmann sie an den Tag legen, in andern erwecken, ernähren, und auf die Nachkommen durch Vermächnisse fortpflanzen kann; es sey nun vermittelt heilsamer Ermahnungen, oder vermittelt reicher Stiftungen. Verschiedene unserer deutschen Landesväter haben ihrer Nachfolger Liebden in sehr weislich abgefaßten Testamenten zu allen vernünftigen und christlichen Regententugenden auf das schönste und ernstlichste ermahnt, und einige haben dadurch auf ihrem Todtbette noch einigermaßen an Verdiensten nachgehohlet, was sie bey Lebzeiten davon einzusammeln versäumt hatten. Auch Frankreich hat die Ermahnung seines sterbenden großen Ludwigs an den jetztregierenden König, daß er sich des Friedens bestreben möchte, aufzuweisen, und kann sich damit, wenn es will, wegen des schrecklichen durch unnöthige Kriege erlittenen Elendes trösten. — Aber milde Stiftungen, bey denen das Wohlwollen sehr reine ist, geben allerdings Verdienste einer

einer höhern Klasse; wenn die Bedingung des Wohlwollens dabey ist, die freylich allein der Herzenskündiger wissen kann; uns Menschen bleibt nur übrig ihren Werth nach der Nützlichkeit der Anstalt, und nach der etwa daran gewandten Summe zu bestimmen. Wenn man vollends vermuthen und glauben muß, ja ausdrücklich wissen kann, daß blos die Furcht vor verdienten Strafen dergleichen sogenannte gottselige Vermächtnisse erzwungen habe, und das Mitleiden mit sich selbst, an Statt des Wohlwollens für andre der Bewegungsgrund dazu gewesen sey; so dächte ich, wäre es gar genug, ihnen in dieser Klasse einen Platz angewiesen zu haben. Vielleicht verlietert in den Augen des Philosophen eine gewisse Religionsparthey eben deswegen auch sehr viel, weil sie die Furcht vor den Strafen, zur Triebfeder solcher guter Werke macht, und dadurch die Quelle des Wohlwollens, das sich durch Vermächtnisse äußern konnte, verunreiniget. Ueberhaupt muß man gestehen, daß bey milden Stiftungen sehr oft verfälschte Absichten vorwalten. Und am Ende, was thut denn wohl der Stifter einer milden Gabe besondres? die ganze Anstrengung seines Geistes besteht darin, daß er denkt und sagt: „ich vermache;“ und die Stärke seiner Seele, daß er Geld weg giebt, welches ihm nun zu nichts mehr nützet. Ausnahmen giebt es, und es kann noch mehrere geben. Der Plan zu einer nützlichen Stiftung könnte mit großem Verstande ausgedacht und zusammengesetzt seyn; jemand könnte sich
ein

ein Vermögen ehrlich und sauer gesammelt haben, bloß um eine solche Stiftung zu errichten; er könnte sie noch bey seinem Leben veranstalten, besorgen, pflegen, vermehren. — Der unssterbliche Stifter des hällischen Waisenhauses! — Solche Verdienste werden groß, erhöht; aber ich würde nie zu Ende kommen, wenn ich jede Ordnung nach allen an ihr möglichen Arten aufs neue wieder abändern wollte.

5) Die redliche Verwaltung eines öffentlichen Amtes, wozu freylich nur gewöhnliche Gaben des Geistes, aber doch anhaltender Fleiß und Ausdauern gegen den Ueberdruß gehören. Diese Art der Verdienste kommt auch unter der Benennung treuer Dienste vor.

Const freylich kann das, was man gemeinhin und besonders heut zu Tage Dienste nennt, gar nicht einmal in die vierte Klasse der Verdienste gebracht werden. Dienste heißen, nach dem eingeführten Styl, solche Mühwaltungen, für die man bezahlt wird; wobey sich einer nicht zu Tode, auch nicht in Schweiß arbeitet; die man so ungerne verrichtet, als möglich, ob man sie gleich halb im Schlafe verrichten kann; und wo sich noch nebenher was machen läßt, ohne daß einem jemals der Gedanke einfallen dürfte, für andre Leute oder für ein gemeines Bestes arbeiten zu wollen.

An einigen Orten heißen die Bedienarten: „er
„nen Dienst suchen; einen Dienst erhalten.“

Vom Verdienste.

D

10

soviel, als mit Vorwissen und unter Begünstigung der hohen Obrigkeit, zu seinem und der seinigen Lebensnahrung und Pflege das gemeine Wesen befehlen wollen und befehlen dürfen. Es ist unmöglich für diese Dienste eine Klasse des Verdienstes ausständig zu machen.

Aber wohin wollen wir die junge Leute von Verdiensten bringen, wovon uns einige Franzosen so viel vorschwätzen? „Ein junger Herr von vielem Verdienste! ein junges Frauenzimmer von ganz, besonders Verdiensten.“ Man stellt in einer Gesellschaft wo ich mich befinde, einen Fremden unter dem angeführten trefflichen Charakter vor. — Meine Augen trügen mich doch nicht? Zum Ueberflusse will ich mich noch bey dem, der neben mir sitzt, erkundigen. — Der Fremde ist wirklich ein junger Herr erst von 18 bis 20 Jahren. Mit welcher Ehrfurcht betrachte ich ihn! So giebt es denn noch Scipionen, noch Cicerones, die schon vor ihrem 24sten Jahre ein ganzes Reich vom Verderben gerettet, noch Mentone, die in diesem Alter schon die Kenntnissen ihrer und der vergangenen Zeiten über die bisherige Gränzen erweitert haben? Erzählet mir doch, meine Herren, was der junge Mensch, den ich jetzt zu sehen das Glück habe, was er schon großes gethan hat? unter welchem Namen er es gethan hat? denn ich erinnere mich eben nicht, seinen Namen bey berühmten Vorfällen gelesen oder gehört zu haben. Aber vielleicht hat er sich aus

Be-

Bescheidenheit verborgen. — Was für eine Antwort! so rechnet ihr denn seine Verdienste nicht nach dem, was er schon gethan hat, sondern nach dem, was er etwa thun könnte, wozu er allenfalls Hoffnung von sich giebt? — Unsre Nachbarn rechnen so, und besonders diejenige unter ihren Frauen, welche Jahre und Erfahrung haben, schreiben einem jungen Menschen, der das Glück hat, ihnen zu gefallen, ohne Anstand solche Verdienste zu. — So war es unter unsern alten Deutschen nicht: so soll es auch nicht unter uns seyn. Laß die Weiber der Franken urtheilen wie sie wollen; laß sie andrer Urtheile nach den ihrigen erzwingen: uns sollen sie keine falsche Bedeutung des Wortes Verdienst aufbürden. Was sind bloße Fähigkeiten; was bloßer guter Wille; was die Mühe des Knaben, um etwas zu lernen? Verdienste? nein: Anlagen dazu, der Saame dazu. Hoffnungsvoller Jüngling, wer du auch seyn magst: hat dich der Himmel mit herrlichen Gaben ausgerüstet, fühlst du in dir die sich ansehende Glut eines edlen Dienstefers; harre! laß dir nicht einbilden, daß du schon Verdienste seyn. Warte der Zeit! Noch ist es erst um die Saat zu thun; Jahre gehr darüber hin, ehe die Ernde heraufrückt: erlebst du das Ende vom Sommer deines Lebens: dann sammle; freue dich des vergönnten Segens, und singe zum Erndtelied: „ich habe gethan, was ich zu thun schuldig war.“



Es giebt Scipionen, und auch in unsern Zeiten Prinzen, die ihnen gleichen. Ich habe es schon angeführt; diß sind Ausnahmen, welche keine Regel machen können. Meistens ist es wahr, daß der Jugend die Gelegenheiten zur Anschaffung der Verdienste noch nicht vergönnet werden. Aber auch hier müssen wir einiger jungen Leute wegen, eine eigene Bemerkung machen. Sie hat der Himmel so glücklich oder unglücklich lassen gebahren werden, daß sie gleich von den Jahren an, darinn der Körper nur einigermaßen zu Kräften kömmt, ihre Aeltern in der Dürftigkeit haben ernähren, in Krankheiten und Gebrechen warten und pflegen, in Noth und Anliegen trösten und stärken können. Diß wird sehr oft das selbige Loos junger Personen des andern Geschlechts. Mit dem weichesten Herzen gebahren, mit Gedult, Stärke, so gar Dauerhaftigkeit zu solchen beschwerlichen, manchmal gar ekelhaften Verrichtungen ausgerüstet, entledigen sie sich derselben mit Muth, Freudigkeit und Eifer. Und sie sollten keine Verdienste besitzen? Wären sie noch so jung: so verehret sie, wie verdienstvolle Personen.

Eben so kann jemand in einer gewissen Stelle, worein er eben getreten ist, noch an Verdiensten leer seyn; aber er hat sich sonst schon einige in dem Plaze, den er jetzt verläßt, erworben. Als Privatmann hat er jedes häusliche Verdienst in hohem Grade besessen. Zieht ihn hervor zu öffentlichen Bedienungen: darinn hat

hat er sich, weil er noch ganz neu ist, freylich noch nicht gezeigt: was soll man von ihm sagen? Man kann ihn dreiste einen Mann von Verdiensten nennen. Seine vorhergehenden Handlungen, obgleich in einer niedrigeren Klasse, in einer eingeschränkten Sphäre verrichtet; die Geisteskräfte, welche er dazu gebraucht; der Muth, den er dabey bewiesen, und das Wohlwollen, das er dabey geäußert, lassen noch größere Grade aller dieser Tücke vermuthen. Sie haben nur einen größern Raum, als bisher, um sich thätig zu zeigen, erwartet.

Zuweilen gefällt es der Vorsehung solche Männer, die sie sich schon in Mutterleibe ausgezeichnet hat, erst in niedrigere Stände, oder wenigstens in den Privatstand, zu setzen, um ihnen darinn den Erwerb des kleinern Verdienstes vorher schwer zu machen. Patriotische Gesinnungen; Privattugenden; treue wichtige Dienste, dem Vaterlande geleistet, bald in Thaten, bald in Worten; diß ist es, was der redliche Mann bisher mit saurer Mühe hat erringen können. Seine große Fähigkeiten bleiben eingeschlossen, weil ihm keine Gelegenheit verschaffet wird, sie zu zeigen. Plötzlich läßt sich die Vorsehung sichtbarlich unter die Menschen herab, um eine Beförderung vorzunehmen. Sie versammelt eine Nation; heißt den zu ihrem Werkzeuge bestimmten aus der Mitte hervortreten; heißt ihn Vorsteher seines Volkes werden. Der große Mann findet, nach



dem er die Krone angenommen hat, an sich weiter keine Veränderung, außer, daß er nun das Königlich thun kann, was er vorher nur Königlich dachte. So werden im höhern Geisterreiche Schutzengel einzelner Personen, nachdem sie in ihrer Pflege glücklich und treu gewesen, zu Schutzengeln über einen ganzen Erdball gesetzt.

Der Versuch einer Classification des Verdienstes, wie ich ihn bisher ausgeführt, wird hoffentlich zureichen, um in jedem vorkommenden Falle, das Verdienst auf eine leichte und sichere Art zu schätzen, und zuversichtlich abzuwägen. Es müßte höchst ekelhaft werden, wenn ich jeden besondern Stand des menschlichen Lebens und der bürgerlichen Gesellschaften besonders durchgehen; und das Verdienst des Richters; des Advokaten, des Arztes, des Stadtsyndikus, kurz, die ganze Folge der Bedienten eines Fürstenthums oder Königreiches nach Anleitung eines Adreßkalenders besonders abhandeln wollte. Nicht nur Wiederholungen einzelner Stücke müßten dabey vorkommen; die Artikel selbst würden sich fast ganz gleichen. Auf der andern Seite ist es doch nöthig von meinen allgemein angegebenen Maaßen die Anwendung zu zeigen und gleichsam Exempel nach den allgemeineren Formeln zu rechnen. Ich habe in den folgenden Artikeln, wo ich dieses zu leisten denke, solche Stände dazu gewählt, an denen sich außer dem allgemeinen, noch viel besondres anmerken läßt; viel
leicht

leicht sind sie auch so ausgesucht, daß sie die Neugier des Lesers reizen: da die Stände und Charaktere, über deren Werth man höchst uneinig ist, einer genauern Prüfung unterwerfe. Die Ordnung, nach der sie hier auf einander folgen werden, soll eben nicht ihren Rang anzeigen. Sie hat keinen andern Grund, als die Folge meiner Gedanken, wie sich bey'm Ueberdenken der ganzen Materie einer nach dem andern lebhafter und zudrängender mir darstellt hat.



Erster Artikel.

Vom

Verdienste des Eroberers, des Soldaten
und des Heiligen.

Quels traits me présentent vos fastes,

Impitoyables Conquérons?

Des voeux outrés, des projets vastes,

Des Rois vaincus par des Tyrans:

Des murs que la flamme ravage:

Des vainqueurs fumans de carnage;

Un peuple au fer abandonné:

Des meres pâles & sanglantes,

Arrachant leurs filles tremblantes

Des bras du Soldat effrené.

Roussau.

So spricht der Dichter vom Eroberer! Was sagt der Geschichtschreiber von ihm? Wenn Guicciardini die wichtigste Eroberung neuerer Zeiten zu beschreiben anfängt, die wichtigste in Absicht ihrer Folgen, da sie unserm Welttheile eine andere Gestalt, unsrer Staatskunst einem andern Schwung, unsrer Geschichte eine allgemeine Verknüpfung gegeben hat; wenn er den Verlauf dieser Eroberung des Königs reichs Neapel, welche Karl der VIIIte in Frankreich übernommen und ausgeführt hat, erzählen soll:

so

so stehn dem klugen und weitsehenden Manne gleich:
sam die Thränen in den Augen:

„Karl hielt zu Asti seinen Einzug am 7ten Sept.
„des Jahrs 1494, und brachte nach Italien mit sich
„den Saamen zu unzähligen Drangsalen und zu den
„schrecklichsten Vorfällen. Fast alles bekam daher
„eine andre Gestalt. Denn eben dieser Zug nach
„Italien war der Grund und Anfang, daß ganze
„Staaten verändert, ganze Königreiche umgestürzt,
„Länder verwüset, Städte geschleift und grausame
„Blutbäder angerichtet wurden. Sogar neue Klei-
„dungsweisen, neue Gebräuche, neue und blutige
„Arten Krieg zu führen, neue, bisher unbekannt
„gewesene Krankheiten, leiteten von dorthier ihren
„Ursprung; und die Instrumente der Ruhe und Ei-
„sigkeit in Italien wurden so verstimmnet, daß sie nie
„wieder haben können zurechte gebracht werden. Da-
„durch eben ward es auswärtigen Völkern und ihren
„Heeren so leicht, das arme Italien jämmerlich zu
„zerrütten und zu veröden. Und um unser Unglück
„noch größer zu machen: so sollte nicht einmal durch
„die erhabenen Eigenschaften des Ueberwinders un-
„sre Schande verringert werden. Denn Er, dessen
„Ankunft so große Uebel verursachte, war fast aller
„Gaben der Natur und des Geistes beraubt: ob ihn
„gleich das Glück mit seinen Gütern so reichlich be-
„schenkt hatte. — Er war nicht nur leer von allen schö-
„nan Kenntnissen, denn er kannte kaum die Buchstaben;
„sein

„sein Gemüth war nach Herrschsucht gierig, aber sein
 „Geist war zu nichts weniger aufgelegt, als zum
 „Herrschen: denn immer umringet von seinen Lieb-
 „lingen verlor er bey ihnen Majestät und Ansehen;
 „er war abgeneigt von allem, was Bemühung und
 „Geschäfte hieß, und wo er sich noch einem Geschäfte
 „unterzog, zeigte er sich armselig an Klugheit und
 „Beurtheilungskraft: auch das, was an ihm noch
 „lobenswürdig schien, gränzte, genauer betrachtet,
 „näher an Laster als an Tugend: er besaß eine Be-
 „gierde nach Ruhm; aber mehr heftig als überlegt:
 „Freugebigkeit, aber unbedachtsam ohne Maas noch
 „Wahl: manchmal Unbeweglichkeit in den Verath-
 „schlagungen; es war aber öfters Halsstarrigkeit als
 „Standhaftigkeit zu nennen: und was viele an ihm
 „Güte hießen, verdiente schicklicher Erschlaffung und
 „Sorglosigkeit zu heißen. *)

Was rühmen wohl von dem Eroberer die Tau-
 sende, die er unnöthiger Weise auf die Schlachtbank
 geführt, und die Zehntausende, die er dem Elend wie
 einem starken Gewapneten überliefert hat? Sie wie-
 derholen noch immer, was sie vor dem Tage ihres Lo-
 des und ihrer Noth ihm fürchterlich zugerufen:

„Morgen werden wir deine Seele schwer drü-
 „cken! **)

Rei

*) Historia d' Italia L. I.

**) We shall be heavy on thy Soul to-morrow.

Shakesp. in Edward. III.

Keiner ist unter den Männern, die Eroberer heißen, keiner, in dessen Lebenslaufe es nicht etlichemal vorkommen sollte: „er durchstreifte und verheerte eine Provinz; er zog vor dem Feinde her, und verderbte alle Lebensmittel, die er nicht wegnehmen konnte. Er that einen Einfall in das feindliche Gebiet, ohne dem Feinde anders als durch die Verwüstung seines Landes Abbruch thun zu können.“ In der neuern Geschichte kommt nicht leicht ein Prinz vor, bey dessen Charakter sich die Geschichtschreiber mit solchem Vergnügen verweilen, wie Eduard, genannt der schwarze Prinz. „An ihm glänzte jene vorzügliche Tugend, ohne daß von seiner frühesten Jugend an, bis auf seine letzte Lebensstunde, jemals ein Flecken diesen Glanz gemindert hätte. Großmuth, Menschenliebe, Gesprächigkeit und Mäßigung, erwarben ihm durchgehends aller Zuneigung.“ So schildert ihn Rume, und doch hat er dergleichen Umstände, wie ich kurz vorher anführt, von seinem Prinzen melden müssen. Nur wo ist aber die Einbildungskraft, die eine Zergliederung der Worte „er verwüstete das Land“ aushalten könnte? die sich recht lebhaft allen Jammer, alle Angst, alle Verzweiflung der bedrängten, gepeinigten, gefolterten Einwohner vorstellen dürfte? die sich Greise, Mütter, Säuglinge, auf der Flucht, ohne Brodt, ohne Hülfe, jedes Stöhnen der Trostlosigkeit, jedes Röcheln des Hungers, jedes Reichen

der

der Entkräftung, jedes Geschrey des Schmerzens, je den Fluch der sterbenden Entkräftung sich daran denken dürfte?

„Morgen werden wir deine Seele schwer drücken!“
 Diß scheint dem Eroberer wenig Verdienst zu lassen, und sein Urtheil pflegt gemeiniglich darnach ausgesprochen zu werden: ach! oft der einzige schwache Trost für Schriftsteller, deren Großältern von dem Eroberer an den Bettelstab gebracht sind! Doch, es geziemet sich, behutsamer und überlegter zu verfahren. Wir wissen es aus der Geschichte, daß sich manchmal wirklich große Leute bis zu Eroberungen herumtergelassen haben. Nothwendigkeit, unvermeidliche Nothwendigkeit, hat zuweilen die besten Menschenfreunde gezwungen, das Schwerdt aus der Scheide zu ziehen, Plagen vor sich her zu senden und Elend um sich herum zu verbreiten. Dieses sind betrübte Folgen, für deren Verantwortung sie nicht stehen dürfen; die zwar ihre Hände mit Blut besudeln, aber ihr Herz unbesleckt lassen.

„Their Hands are guilty, but their Heart
 is free.“

Was sollen wir nun thun? nichts bessers, um uns aus der Schwierigkeit zu helfen, als einen Unterschied machen. Kommen die Eroberungen nur als Mittel vor, zur Ausführung eines großen Planes: so hat der Eroberer einen herrschenden Charakter; er bekommt einen andern Namen; wir werden ihn unten mit andern großen Männern vergleichen.

Ist

Ist aber der Eroberer nichts als Eroberer, das heißt, nichts als ein Mann, der nach anderer Staaten Mitglieder und rechtmäßigen Unterthanen gierig ist, um ihre Personen und ihr Vermögen in seiner Gewalt zu haben; ohne daß diese Begierde mit irgend einem großen Plane sich fügte: o! dann soll die Wiederholung der längst gegen ihn gefällten Aussprüche auch hier Platz finden. — Man wird gar leicht dreyerley Arten unterscheiden.

Die erste Art hat weiter nichts als habgierige Wünsche. Die Anschläge um sie auszuführen, die Klugheit, die List, die Tapferkeit, das Glück, womit sie ausgeführt werden, sind das Werk und das Loos ihrer Diener, welche sich zu solchen Absichten als Werkzeuge brauchen lassen.

Da der Ritter von Linnæ die Löwen unter das Raubgeschlecht, mehrerer Ordnung halber, hat bringen dürfen: so kann es niemand wundern, daß wir auch, um des Aufräumens willen, diese erste Art von Eroberern unter das Diebsgeschlecht bringen, und damit die ganze Frage von ihren Verdiensten entscheiden.

Die zweite Art nährt eben diese habgierige Wünsche; entwirft aber selbst die Mittel zu deren Ausführung im Kabinete, und mitlerweile, daß andre die Gefahren im Felde über sich nehmen, lauscht sie in Sicherheit, und lenkt nur die Arme der Krieger. Hier kann Größe des Geistes in Anordnung

nung des Eroberungsplanes; ein gewisser Muth bey'm Anfange, eine gewisse Stätigkeit im Verfolge Statt finden. Keine Tapferkeit hingegen, kein zusammenhängender Plan mit andern Plänen; Wohlwollen gar nicht. Das ganze Verdienst wird von dem Unglücke, das die Eroberung nach sich zieht, weit überwogen.

Die dritte Art stellt sich an die Spitze der Krieger, theilt mit ihnen alle Gefahren, erwirbt sich, und schmückt, mit eigener Hand die Triumphe, wird Feld; ein glänzender Charakter, der fast immer die Urtheile über das Verdienst wankend gemacht hat. Man muß sich beständig erinnern, daß ich von dem bloßen Eroberer rede. Also sehe ich auch bey diesem Helden nichts als Unerforschlichkeit und Verachtung der Gefahren; keine besondre Größe des Geistes: denn man hat längstens angemerkt, daß sich der Plan der Eroberungen nach den sich eräugnenden Umständen erweitern oder einziehe. Das Wohlwollen ist auch hier wie ein lebendiger Quell in der Wüste — nirgends. Und so dürfte Pope *) wohl Recht haben, der es als eine ausgemachte Sache ansieht, „daß „Helden einander meist ähnlich seyn, von Macedon „niens Tollköpfe an bis auf den Schweden her; „unter; daß der ganze abenteuerliche Zweck ihres „Lebens dahin gehe, an dem ganzen Menschenger „schlechte

*) Essay on Man. B. IV.

„schlechte einen Feind zu finden, oder es dazu zu
 „machen; daß nicht einer hinter sich schaue, daß
 „sie vorwärts nur immer gehen, und doch nicht wei-
 „ter hinaus als die Nase reicht, blicken.“ Und was
 „thun denn wohl diese theure Männer, fragt Milton,
 „als rauben und plündern, sengen und megeln, und
 „friedfertigen Nationen, sie seyen benachbart oder
 „entlegen, in Elaverey setzen? Diese haben denn
 „wohl ihre Freyheit verloren, aber sie waren ihrer
 „würdiger als es ihre Bezwiner sind, die nichts als
 „Verderben, wohin sie nur schwärmen, hinter sich
 „lassen und jedes Werk, das im Frieden aufgeblühet
 „war, zerstören. Dann brüsten sie sich und müssen
 „gar Götter heißen, bis der Bezwiner Tod kund
 „macht, daß sie kaum Menschen waren; in viehischen
 „Lustern sich wälzend, und scheußlich; deren verz
 „dienter Lohn ein gewaltfamer oder schimpflicher
 „Tod ist. *)

Nichts kann gegen diese Beschuldigungen, Vor-
 würfe und Verhungen vorgebracht werden, wenn der
 Held, nichts als Held, ist: aber wenn er noch
 andre Ansprüche auf Verdienst vorzuweisen hat, als
 Belagerungen und Schlachten, „und die Thaten,
 „die so viel Gepraßel machen; nämlich Tugenden,
 „die wohl noch mehr Mühe kosten; Unglückliche,
 „die er mit Wohlthaten überhäufet, und die ihn jetzt
 „in

*) Paradiß regnend.

„in ihren Freystätten segnen; Biedermänner, die er
 „am Hofe in Schutz genommen, und Waisen, denen
 „er zum Recht gegen ihre Vormünder verholfen: *)
 wenn er solche Ansprüche vorzubringen hat: so wollen
 wir ihn wegen der Folgen seines Heldenthums
 bedauern, und wegen seiner friedlichen Tugenden lie-
 ben und bewundern. Seine Tugenden sind wie die
 Strahlen der Sonne. Werden sie durch den Zwit-
 schenstand eines Feindes concentrirt: so zerstöhren sie
 alles, was dahinter ist, den übrigen Gegenständen
 theilen sie Kraft und Wärme mit.

Da der bloße Eroberer und bloße Held sich es
 haben müssen gefallen lassen, von denen, die eben
 diesen Titel, aber neben höhern Titeln, führen, sich
 abzuheben: so darf sich der bloße Soldat nicht
 weigern, dem Soldaten, der zugleich Liebhaber und
 Sohn des Vaterlandes ist, gegen über zu stehen.
 Daß wir aber den bloßen Soldaten nicht gleich un-
 ter dem bloßen Helden mit begriffen, ist einigen Frey-
 geistern zu Liebe geschehen, die noch nicht glauben wol-
 len, daß jeder Soldat ein Held sey.

Ein

*) Non seulement des sièges, des combats,
 Et ces exploits qui font tant de fracas,
 Mais des vertus encore plus difficiles,
 Des malheureux de ses bienfaits chargés,
 Le benissant au sein de leurs aziles,
 Des gens de bien à la cour protégés,
 Des orphelins de leurs tuteurs vengés.

Voltaire.

Ein Mann, der, ohne einen Gedanken an das Vaterland oder an das gemeine Beste; ohne Funken von Liebe für dasselbe, oder für den Prinzen, dem er dienet; ohne Geist und Einsicht in die große Kriegskunst; ohne innre Entschloßung und ohne Bewußtseyn wahrer Bewegungsgründe zur Tapferkeit, das Handwerk des Kriegsmannes, vom ersten und leichtesten Handgriffe an, bis zum Standhalten gegen den Feind, ausübet, weil er dafür im Sold gehalten wird: ein solcher Mann heist ein bloßer Soldat. Um sein Verdienst gehörig zu beurtheilen, wollen wir ihn unter verschiedenen Völkern, und in verschiedenen Zeitaltern, und in verschiedenen Staatsverfassungen betrachten.

Im sechsten Theil der allgemeinen Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Land wird von einem afrikanischen Nabob, das heist, einem der dortigen armseligen Wesen, die wir in Europa Bettler nennen würden, die aber dort Könige heißen, weil sich einige andre Bettler vor ihnen bücken, von einem solchen nun wird erzählt, daß er sich aus der Menge seiner Unterthanen, die sich etwa auf hundert belaufen mochten, einige ausgesucht habe, die er beständig um sich behalten, und in Kriegsäbungen unterrichtet. Er war zu arm, um ihnen Waffen anzuschaffen, also hatten sie nur hölzerne Stöcke. Diese mußten sie mit der größten Geschwindigkeit zwischen den zehn Fingern herumzuwerfen lernen, und der

Vom Verdienste. P außer:

äußerste Grad der Vollkommenheit bestand darinn, sie niemals an die Erde fallen zu lassen: er war ebenfalls zu arm, um ihnen Turbane und Perlen zu geben; also mußten sie sich nur auf eine besondre, von ihm ausgedachte, Art mit Hammelfett glänzend machen. Wer es in diesen beyden Stücken zur höchsten Kunst trieb, erweckte dem Nabob das größte Vergnügen, und genoß seiner höchsten Gunst. Nun diese geschmierzte, glänzende und spielende Wesen nannte der Nabob seine Soldaten. Diß mochte wohl in dem innern Afrika angehen: aber bey uns in Europa würde jedermann darüber lachen, und wenn es möglich wäre, daß diese afrikanische Soldaten gar auf ein Verdienst pochen: so würden wir uns des Spottes nicht enthalten können.

In der mittlern Geschichte finden sich die Brabanconen, das herrenlose Gesindel *) und die eigentlichen Soldknechte, welche die Italiäner Soldati nannten. Dieses Gezüchte stand nicht unmittelbar im Dienste eines Staates, sondern wurde von gewissen Anführern, die Condottieri hießen, zusammengeführt.

*) Die sogenannte grandes Compagnies, welche sich um das Jahr 1360 zuerst in Frankreich sehen ließen, waren eben ein solches Gesindel, und heißen bey dem Continuatore des Nangis: „Filii Belial, „guerratores de variis nationibus, non habentes „titulum.“ Hainault Abrégé Chr. de Ph. de Fr.

erst angeworben und gebungen, um mit Vortheil wieder an andere verbunden zu werden. Man kann nichts in der Geschichte lesen, was einem mehr Ekel, mehr Entstellung verursachte, als die Erzählung von dem niederträchtigen Betragen dieser Condottieri. Keine Treue, kein Glaube, kein Eifer für den Dienst des Herrn, dem sie sich vermiethet hatten, war bey ihnen anzutreffen. Nicht einmal Herzhaftigkeit, das einzige, welches sich der Soldat gleichsam wesentlich zueignet. Denn damals wurde ein Heer von dem andern nicht sowohl geschlagen, als auseinander gejagt. In dem hitzigsten Treffen blieben vielleicht zwey bis drey Tode auf dem Schlachtfelde, und auch diese nicht einmal von den Waffen der Feinde, sondern vom Zertreten der Pferde, unter deren Füße sie im Gerümmel gestoßen worden. Die ganze Kunst Krieg zu führen, war die Kunst Prozesse zu führen, wie sie von gewissenlosen Advokaten ausgeübt wird. Die zweyen Condottieri, welche den feindlichen Mächten dienten, verstanden sich zusammen zu einer so gleichen Auftheilung der Vortheile und Nachtheile während des Feldzuges, daß am Ende keiner von beyden Theilen ganz unterlag: und also ihre Anführung für einen folgenden Feldzug gleich nothwendig blieb. Wer kann wohl diese Mierhlinge und ihre Mierh-Knechte mit einiger Gedult betrachten? Unter den Prophezeihungen des närrischen Nostradamus, der von diesen Condottieri auch wohl mußte etwas gehört haben, findet sich eine, folgendes Inhalts: „Wenn

D 2

„wie

„wir werden zu arm geworden seyn, um Soldaten
 „auf stehendem Fuße zu unterhalten: so werden sich
 „einst nach einem geendigten Kriege die abgedankten
 „Soldaten unter einem Anführer zusammenrotten,
 „und sich bey vorfallenden Gelegenheiten unter ihm
 „an den Weisbietenden verdingen. Dann wird das
 „Reich der Condottieri, aber weit schrecklicher, als
 „ehemals, wieder angehen.“ Gottlob! bis auf unsre
 Zeiten ist die Prophezeiung noch eine Lüge.

Wir wollen uns nun in diese Zeiten mit unsern
 Betrachtungen verfügen. Es giebt Soldaten,
 die im eigentlichen Verstande weiter nichts thun, als
 die Thore bewachen. Man kann nicht sagen, daß
 die Stadt, die sie hält, dadurch ansehnlicher, bey
 ihren Nachbarn gefürchteter, zu ihrer Vertheidigung
 geschickter, werde. So sind die Stadtsoldaten von
 Genf. So sind die Stadtsoldaten in vielen Reichs-
 städten. Ich nehme die Anzahl aus, die zum Ver-
 hältniß eines Reichs und Kreisstandes gehört. Die
 übrigen sind ganz offenbar niemals zum Schießen
 oder Erschossenwerden bestimmt, sondern blos zu der
 friedlichen Beschäftigung, die Ein- und Ausgehenden
 an den Thoren zu bemerken. Dadurch wird nun
 freylich ihr Verdienst so ausnehmend eben nicht, und
 daher ist es eine lächerliche Forderung, daß der Sol-
 dat in den Reichsstädten eben so geehrt seyn solle,
 als er es in einer Monarchie, oder sonst einem
 mächtigen Staate ist. Diejenigen Mütter denken
 rich:

richtig und den wahren Grundsätzen der reichsstädtischen Verfassung gemäß, welche es für das letzte, was ihr Sohn ergreifen kann, halten, Soldat in der Reichsstadt zu werden. Nur, wenn jene richtige Grundsätze verloren giengen, oder wenn Armuth die vornehmsten Häuser zwänge, ihre Kinder, unter dem Titel Officiere, dem gemeinen Wesen in die Fütterung zu geben, nur alsdann würde sich jenes Maas des Verdienstes am Soldaten verändern, welches aber hoffentlich in den Reichsstädten niemals geschehen wird.

Ich sage deswegen nicht, daß es niemals Fälle gebe, darinn auch diese Soldaten den ganzen Umfang ihres Berufes erfüllen, und für ihre Stadt, für ihre Mitbürger Blut und Leben daran setzen könnten. Es giebt dergleichen Fälle, und die trefflichen Männer, welche sich darinn wohl verhalten haben, sollen unter die Gesellschaft finden, mit der sie an Verdiensten gleichen Antheil haben.

Eben so begreift man ohne mein Erinnern, daß wir hier nur von dem Soldatenverdienste eines Mannes reden; nicht aber von dem Verdienste des ganzen Mannes. Diß ist eine Anmerkung, die sich auf alle Stände erstreckt. Es giebt vielleicht kein entbehrlicheres Geschäft, als das Geschäft des Kartennachers; es verschaffet dem Manne, der sich damit abgiebt, nicht das geringste Verdienst: aber es hindert doch nicht, daß eben dieser Mann in mancher



andern Betrachtung ein recht brauchbarer Mann seyn könne.

Es kann Staaten geben, deren Lage so glücklich, oder deren Bündnisse so mächtig, oder deren Ansehen und Macht so festgegründet sind, daß weder Nachbarn, noch Entfernte, viele Jahre hinter einander, sie mit Kriege überziehen, oder in Kriege verwickeln. Die Soldaten also, welche sie in ihrem Dienste halten, können vielleicht dreyßig, vierzig Jahre lang ungebraucht geblieben seyn, und mancher vom Fähnleijunker bis zum Obersten sich durch exercirt haben, ohne daß jemals ein feindliches Geschoss wider ihn gerichtet worden. Unterdessen darf doch eben dieser Staat seiner Völker Zahl nicht vermindern, ohne sein Ansehen fallen zu sehen. Und eben daher bleibt in diesem Staate der Soldatenstand immer einer der ersten und angesehensten; denn sein Verhältniß gegen das Wohl der ganzen Republik ist groß. Das persönliche Verdienst jedes besondern Mannes kann freylich unter solchen Umständen immer etwas leiden. Ein Soldat, der noch nie Gelegenheit gehabt hat, seinen Muth zu zeigen, ist wie Wein, der noch nicht gegohren hat. Man kennt seine wahre Tugend und Kraft noch nicht. Aber theils kann das Verdienst des übrigen Mannes den soldatischen Abgang ersetzen; theils kann ein solcher Mann schon in andern Diensten seinen Muth gezeigt haben. Und in der That, wäre es vielleicht eine nützliche Politik, so kostbar sie auch im Anfange scheinen möchte, wenn

Stas

Staaten, die nicht oft kriegen, (o gäbe es deren mehrere!) durchaus solche Leute, die sich schon anderswo versucht, durch das Anerbieten größerer Vortheile in ihren Dienst lockten. Diese Lockung könnte ihnen nicht leicht fehl schlagen; denn die Herren, bey denen am meisten zu thun ist, halten oft ihre Diener am schlechtesten.

Man hat es längstens angemerkt, daß die meisten Kriege, wenigstens unsers Jahrhunderts, nicht zur unmittelbaren Vertheidigung eines Staates unternommen werden. Entfernte Besitzungen, veraltete Ansprüche, versagte Handelsvortheile, gefürchtete Bündnisse, und wie die gesuchten Ursachen schrecklicher Wirkungen alle heißen mögen, diese fahen einen Krieg an, und dafür müssen die Soldaten sechten. Was sollten sie also, fragt man, mit der Liebe fürs Vaterland anfangen? Wenn diese Frage einen triumphirenden Schluß vorstellen soll: so ist der letztere übereilt. Denn in jedem großen Staate ist die Verletzung des Ansehens, Kränkung der Rechte, Schmähung der Vortheile in der Handlung, eine Wunde, die dem ganzen Wohl desselben beygebracht wird. Woferne man nicht zeitig dazu sieht: frißt sie um sich, und der Schade wird unheilbar. Wenn die Säfte der europäischen Staatskörper besser wären: so könnte die Wunde manchmal durch Arzneyen geheilet werden. Jetzt gehört meistens Brand und Schnitt zur Heilung. Ueberdies wird ein Krieg, der um ent-



fernter Ursachen willen angefangen worden, sehr leicht in einen Krieg zur Vertheidigung des eigenen Heeres verwandelt. Der Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts hat uns zwey der mächtigsten Beyspiele davon geliefert. Ludwig der XIVte kriegete, um seinen Enkel auf dem spanischen Throne zu sehen, und nach einigen Jahren stritten schon die Franzosen, um den Feind von ihrem eigenen Lande abzuhalten. Karl der XIIte suchte in Polen seinen Eigensinn aus, und kurze Zeit nachher war jeder Schwede genöthiget, seinem eigenen Vaterlande zu Hülfe zu kommen. Man kann also im Durchschnitte allemal annehmen, daß jeder Soldat, der für die Unternehmungen, Absichten, Anschläge, seines Herrn ficht, daß dieser für die Vertheidigung des Landes fechte. Ja sogar, wenn wirklich der Fürst ungerechte und unnöthige Kriege angefangen hätte: so würde dieses doch nichts an dem Verdienste des Soldaten mindern: denn es ist ein doppeltes Glück, wenn er in solchen Fällen den Feind vom Lande abhält, weil dieser sich doppelt wegen des ungerechten Krieges rächen würde. So lange freylich noch die Gefahr von den Gränzen weit entfernt bleibt: so lange der Bauer und Städter noch keine Felder verwüsten, kein Vieh wegtreiben, keine Wohnungen im Rauche aufgehen, keine Habseligkeiten plündern sieht: so lange hat er noch keine lebendige Erkenntniß von dem Werthe des Soldaten; aber, was für ein Schutzengel wird dieser in den Augen des Unbewehrten, wenn

wenn der Frevler grausamer Feinde der Bitten des Jammers spottet, und das Flehen des Elendes höhnet. Dann wird das Verdienst des Soldaten wie in einem Körper sichtbar. Aus was für Bewegungen gründen, mit welcher Denkungsart es auch geschehen mag, daß er den Feind von uns abhält, uns und unsern Angehörigen Sicherheit, und endlich dem ganzen Lande einen ehrlichen Frieden verschafft: so bleibt uns sein Verdienst immer erheblich, und wir legen von dem, was wir dem ganzen Stande schuldig sind, jedem einzelnen Manne vielleicht mehr zu, als bey einer genauen Eintheilung auf ihn fielen. Allein, dieß schadet nichts. Es ist immer besser, bey der Dankbarkeit zu viel zu thun, als zu wenig.

Daher wird in jedem großen Staate der Kriegsstand mit Recht für den ersten und edelsten Stand gehalten, und der Adel, der seine große Vorrechte immer aufs neue, für jede Zeugung, zu verdienen suchen muß, widmet diesem Stande mit Freuden seine Kinder. *) Hier ist gerade das Widerspiel

*) Dieß ist der wahre Gesichtspunkt, aus welchem das Verdienst und der Vorzug des alten Adels in einer Monarchie muß beurtheilet werden. Eine lange Reihe von Diensten, welche dem Staate von dergleichen Häusern mit Daransetzung ihres Gutes und Blutes sind geleistet worden; und die Grundsätze der Treue und Beständigkeit für den regierenden Stamm, welche unter ihnen aufrecht erhalten werden, geben ihnen den vorzüglichen Glanz.

P 5

spiel von den Reichsstädten, und man sieht wohl, daß alles Lob und aller Tadel, die den Soldatenstand betreffen, unschicklich ausgetheilt werden, wenn man nicht diesen Stand in seiner wahren Beziehung auf den Staat, nach Beschaffenheit der verschiedenen Zeiten, Laufe und Verfassungen, betrachtet.

Der Stand ist es, der dem bloßen Soldaten ein erhebliches Verdienst mittheilet. Kein anderer Stand kann einem bloßen Mitgliede etwas ähnliches verschaffen. Denn die Sicherheit des Staates ist das erste und heiligste Gut. Wollte man nicht den bloßen Soldaten aus diesem Gesichtspunkte ansehen: so würde ihm oft wenig Anspruch auf Verdienste übrig bleiben. Denn kriegerische Einsichten und Wohlwollen, oder einen rechtschaffenen Dienstfever haben wir dem bloßen Soldaten abgesprochen: also hat er nur noch seinen Muth in den Gefahren, und seine Gedult in Beschwerlichkeiten aufzuweisen. Nun ist aber nicht zu läugnen, daß jeder Nachtwächter und Postknecht das letztere, und jeder Dachdecker und Matrose das erstere ebenfalls von sich rühmen können, und wir würden daher denen zuletzt erwähnten gleiche Ansprüche zuerkennen müssen, wenn der Stand nicht einen bewährten Unterschied machte.

Doch, wir haben den bloßen Soldaten lange genug gesehen. Wenn diesem kriegerischen Erdenkloße ein lebendiger Odem eingeblasen wird; wenn er Eins
sich

sichten für den Verstand, und redlichen Dienstfeier für das Herz krieget; wenn er wie Anführer denkt, und wie ein rechtschaffener Bürger empfindet; wenn er Wunden und Tod nicht scheuet um der Brüder willen, und sein Leben nicht theuer achtet um des Vaterlandes willen, das ihn sendet; wenn ihm seine Tage wirklich abgefordert werden, und er sie freudig dahingibt: — Ja, da liegt er auf dem Bette der Ehren, des bleibenden Nachruhms, der Verdienste! Trete näher, Jünglinge: ihr habt nicht immer einen solchen Anblick! prägt euch die Bildung des wackeren Mannes tief ein. Vergesst nicht der Nahrung, die ihr in diesem Augenblicke habt: werdet nicht neidisch — es ist schwer, ein solches Verdienst zu über treffen; Denn seine Mitbürger bis zum Tode lieben, und für sie bluten, diß ist das größte Wohlwollen!

Es ist ein rascher Uebergang vom Soldaten auf den Heiligen, und die beyde Begriffe pflegen nur selten in Gesellschaft zu stehen. Bey der gegenwärtigen Materie aber wird man doch leicht die Verbindung dazwischen finden, da ich in diesem Artikel von solchen Verdiensten zu handeln mir vorgenommen habe, die man bald zu hoch, bald zu geringe geschätzt, folglich immer unrichtig beurtheilet hat. „Die Benennung eines Heiligen, sagt Zume, ist so schimpflich geworden, nachdem man sie von der römischen Kirche so sehr entweihet gesehen; daß man sie fast Ehrenhalber von einigen lobenswerthen
»Char

„Charakteren in der mittlern Geschichte wieder wegzunehmen möchte.“ Diß ist wahr, dazu kommt noch der Streit wegen der Anrufung der Heiligen, *) und dadurch ist manchem eifrigen Protestanten der bloße Name Heiliger so verhaßt geworden, daß er ihn kaum an den Aposteln mit Gelassenheit erträgt; diß ist unrecht. Wir wollen uns um eine größere Unpartheylichkeit bemühen.

Ich rede nur von dem Verdienste, welches sich heilige Männer bey ihren Lebzeiten erworben haben. Die Geschichte zwinget uns, alle heilige Männer, deren die römische Kirche erwähnet, in zwei Klassen zu vertheilen. Die eine Klasse begreift diejenigen, welche mit dem größten Eifer und dem glücklichsten Erfolge für die Festsetzung der Hierarchie, und für die Bestätigung des päpstlichen Ansehens unter allen Nationen, und in allen Ländern sich bemühet haben. Man wird sich an das angeführte Beyspiel des Thomas a Becket noch erinnern, und nach demselben diese ganze Klasse beurtheilen. Die andre Klasse enthält solche Männer, deren Gaben und Eifer der christlichen Religion überhaupt wichtige Vortheile verschaffet haben; es sey nun, daß sie dieselbe unter den Ungläubigen bald durchs Schwert,

bald

Ich möchte wohl wissen, ob aus der bloßen Vernunft ein Beweis gegen die Anrufung der Heiligen führen könnte?

bald durch die Predigt ausgebreitet, oder auch sie gegen die Angriffe der Ungläubigen und Irlehrer hier mit leiblichen, dort mit geistlichen Waffen vertheidiget; oder endlich sie unter ihren Bekennern, durch Wunder verherrlicht, durch gute Werke beliebt gemacht; und durch ihren ganzen Wandel geehret haben.

Es gehört nicht zu dieser Untersuchung, zu bestimmen, welche Klasse der Heiligen in der römischen Kirche theurer geachtet werde. Müßlicher ist es, auf jeder besondern Art der zweiten Klasse die Aufmerksamkeit ruhen zu lassen.*

Die Ausbreitung der wahren Religion unter Völkern, denen sie noch fremde ist, durch eine Predigt, wodurch sie faßlich wird, und durch einen Wandel, wodurch sie beliebt wird, heischt so viel Muth zur Unternehmung; so viel Stätigkeit zur Ueberwindung der Hindernisse; so viel Gedult in Widerstand.

Nous appellons Saints, sagt der Bischof von Nîmes, ceux que Dieu a prédestinés dans le sein de l'éternité; qu'il a consacrés par sa grace, qu'il a fait briller comme des astres dans son église pour la gloire de son nom & pour le soutien de la vérité; qu'il a conduit, par sa providence sur la terre, & qu'il fait triompher dans le ciel. *Fleischer in der Vorrede zu der Pr. auf den Tag Aller Heiligen.*

berwärtigkeiten; so viel Herzhaftigkeit gegen sich selbst: daß eben deswegen ein solches Verdienst allen Völkern vorzüglich sichtbar geworden ist. Und wenn schon keine außerordentliche Größe des Geistes zum Betrieb dieses Geschäftes nöthig ist: so kann doch dieser Mangel ein solches Verdienst eben nicht verkleinern. Die übrige Stücke desselben sind so überwiegend, daß man die Geistesgröße gleichsam dabey missen kann. Verbindet sie sich aber dennoch damit: denn sie bleibt nicht nothwendig weg: so wird das Verdienst nur desto höher. Und der Eifer für die Ehre des Herrn, welchen Namen unter diesen Umständen das Wohlwollen führet, drückt ihm vollends das Siegel der Vollkommenheit auf. Aber eben deswegen wird dieser Eifer auch das nothwendigste Stück bey dem Verdienste des Heiligen.

Ich rede von den Zeiten des neuen Bundes.

Siehe! Er zieht daher, das Schwert in der Hand! sein Auge funkelt! seine Stirne glühet! Wie der Fackel zündet er die Götzentempel an; und mit dem Opfermesser tödtet er die Götzenpriester! Stets gionseifer lobet in seinem Busen! Er spricht: „Der Herr hat es mir befohlen; ich bin ein Heiliger!“ Ein Lügner ist er! Merke auf sein Thun! Er tödtet Menschen! — kennst du nun den Ursprung seiner Sendung? — von dem, der ein Mörder war vom Anfange her.

Aber

Aber ein Heiliger ist er, wenn er gegen die Wuth des Schwärmers, der ihm eine falsche Religion und eine unumschränkte Macht aufdringen will, seinen Heerd und seine Altäre vertheidiget. Dann hat der Heilige den Ruhm des Helden, und der Held die Glorie des Heiligen. Beydes ist oft den großmüthigen Streitern, die sich den Einfällen der türkischen Macht, in Polen, Ungarn und Italien widergesetzt haben, zu Theil geworden. Denn man muß sich durch die Modemeeynung nicht hinreißen lassen, als ob alle Kriege in Ungarn wider die Pforte für bloße Hansskriege des österreichischen Stammes anzusehen seyen. Daß sie es manchmal gewesen, ist wohl keine Entdeckung neuerer Zeiten. Auf den verschiedenen Reichstagen ist es öfters genug gesagt worden. Aber alle sind es nicht gewesen. Es ist ein Muthwille, die Politik, die Lage der Angelegenheiten, und die Beschaffenheit der Gesinnungen unserer Zeiten, längst verflossenen Zeiten anzudichten: Philosophie ist es gewiß nicht. Diesem seichten Denken hat man die unrichtige Urtheile über das ganze sechzehnte Jahrhundert zuzuschreiben. Wenn es in dem achtzehnten gewisse herrschende Gesinnungen, besonders in Absicht auf die Religion giebt: so können sie jenem nicht beygelegt werden, ohne alle Charaktere dadurch zu verunstalten.

Es hat also gewiß Zeiten gegeben, wo die christliche Gemeinden bey Annäherung eines türkischen

Herr

Heeres singen konnten: „Erhalt uns Herr bey deinem Wort,“ und als heilige Erretter dieser nigen preisen konnten, welche mit Gefahr ihres Lebens dazu beytrugen, sie bey diesem Worte zu erhalten. Die ungarische und polnische Geschichte muß viele herrliche Namen hier aufzuweisen haben, die bekannter zu seyn verdienen.

Wenn Irlehrer ihre Meynungen durch Martern und Verfolgungen auszubreiten unternehmen: so sind sie die Ungeheure, die jeder Fluch des beleidigten und gekränkten Gewissens trifft. Wenn aber gegen den Irrenden auch der Rechtgläubige mit Feuer und Schwerdt wüthet: o dann kommen die Vermaledungen wie glühende Kohlen auf sein Haupt! Die schwarze Seele des Wütherichs kann unmöglich mit dem Glanze des Heiligen strahlen. Es kann Verblendung dabey zum Grunde liegen: dann läßt ihm der Menschenfreund noch Mitleiden zukommen: aber wenn eigennützige Absichten und Leidenschaften nur die Religion vorschützen, um sich mit Blut und Martern unserer Nebenmenschen zu sättigen: dann wünscht man dem grausamen Heuchler! — o! ich mag es nicht aussprechen.

Zeilsamer ist es, das Verdienst eines Heiligen durch mündliche und schriftliche Bertheßigung der wahren Religion sich zu erwerben. Hier tritt die Geistesgröße entweder an die Stelle der Seelenstärke, oder jene gesellet sich auch zu der letztern, und das Wohl-

wohl

wollen oder der Eifer für die Ehre Gottes wird von der Sanftmuth an der Hand geführt.

Aber nichts verbreitet stärker den Geruch des Heiligen, als ein heiliger Wandel; als Werke, die ein Beweis der Religion sind, die man bekennet. Wunderthaten, von denen wir in unsern Tagen keine eigene Erfahrungen mehr haben, mögen jetzt bey Seite gesetzt seyn. Ich sehe nur auf die Werke der Liebe; nur auf die Ausübung der Andacht; nur auf die Strenge gegen sich selbst. Die Welt bedarf von Zeit zu Zeit solcher erhabener Beispiele, solcher Leuchten, die in der Höhe errichtet sind, um den Wanderer zu erhellen, und den Glauben an die christliche Tugend zu erhalten. Sie mögen immerhin ins Außerordentliche fallen. In der That, da sie dazu bestimmt sind, in der Höhe als Muster für andre errichtet zu werden; so muß alles an ihnen größer als gewöhnlich seyn. Diejenigen, welche in der Tiefe darnach abzeichnen, bekommen sodann für sich die rechte proportionirte Größe. Wären aber jene Muster nur von gewöhnlicher Form gewesen: so würden die Abzeichnungen zu klein ausfallen.

Ueberhaupt gehört es zu den Verdiensten eines jeden redlichen und frommen Mannes, ja vielleicht zu den größten, daß er seiner Familie, seiner Stadt, seinem Lande, ja manchmal einem ganzen Welttheile, sein Leben, wie ein Vermächniß, hinterläßt. Im Geräusche der hohen Welt wird es bald vergessen und
 Vom Verdienste. N. ver-

verachtet: aber in niedrigeren und ruhigeren Gegenden wird es genossen. Hier und da sitzen Jünglinge, in der Stille der Nacht, bey der Lebensbeschreibung eines solchen Mannes. Die moralischen und gottseligen Lehren, die sich jetzt vor ihren Augen in Begehrtheiten verwandeln, und jeden Zweifel über die Möglichkeit der Ausübung heben, erwecken Ueberezeugung. Kostbare Jähren fallen; Schauer der Ehrerbietung durchwandeln die Glieder; Funken der Macheiferung sprühen; Entschlüsse werden. O Mann Gottes! ruhe sanft! was für Wunder thust du noch in deinem Grabe! ich brauche eben nicht mich darauf zu setzen. Die bloße Erzählung deines Lebens verriethet diese Wunder. Nimm alles Gute, wozu mich dein Wandel angefeuert hat, nimm es als deines hin. Es sind noch deine guten Werke; dir müssen sie noch nachfolgen! O du Heiliger! der du mich durch deine Tugend erbauest, wo waren deine Altäre? wo stehn sie noch? Sieh den Erasmus! sieh mich:

Sancte Socrates ora pro nobis!

Zwey

Zwenter Artikel.

Vom Verdienste des großen Mannes.

Gelten stirbt ein Mitglied irgend eines Collegii, ohne daß einige der übriggebliebenen Collegen mit wehmüthigem Nachdrucke sagen sollten: „wir haben einen großen Mann verloren.“ Jeder nähert dabey die Hoffnung, daß ihm zu seiner Zeit eine gleiche Gerechtigkeit widerfahren werde. Diesen Aussagen zu Folge müßte es fast eben so viele große Männer geben, als es Rätthe giebt, und noch dazu eben so viele verdienstvolle Männer und zwar in einem hohen Grade. Da man einige gegründete Ursachen hat, daran zu zweifeln: so muß wohl in dem Begriffe, den man sich vom großen Manne macht, noch eine Unrichtigkeit stecken. Große Männer *) scheinen noch von den höhern Geistern **) verschieden zu seyn. Wenn diese dazu gelangen, daß sie mit der ihnen angebohrnen Größe noch Stärke der Seele vereinigen und wichtige Veränderungen in dem Kreise, darinn sie wirken, zu Stande bringen: so können sie erst große Männer heißen.

Der große Mann wird auch ein guter Mann, wenn er jene große Veränderungen aus Wohlwollen wirkt. Ich sage mit Fleiß nicht: wenn er heilsame

*) Des grands hommes.

**) Des esprits supérieurs.

same Veränderungen wirket. Diese können es seyn, ohne daß er dazu den geringsten wohlwollenden Gedanken gehabt hat.

Groß und gut sind unstreitig ganz verschiedene Begriffe. Warum will man sie uns als gleichbedeutend aufdringen? Größe kann ohne Güte seyn, und Güte ohne Größe. Laßt uns jedem sein Recht ertheilen, das heißt, nicht seine Größe allein, nicht seine Güte allein, sondern sein ganzes Verdienst messen.

Wer dieses thun will: der merke auf die Wege der Vorsehung!

Nachdem sie einmal die Veränderungen der Körperwelt mit den Entschliessungen der Geisterwelt zusammengehängt: so wollte sie beyde für sich und neben einander fortlaufen lassen; nur mit der einzigen Vorbereitung: daß Sie, weil doch die ganze Maschine zuweilen einen Hauptstoß zu neuen Entwicklungen bedurfte, der gerade nicht durch ein Wunderwerk sollte angebracht werden; daß Sie, sage ich, in der Körperwelt, Sturmwinde, Gewitter, Erdbeben, Fluthen für gewisse Zeiten ordnete, und für die Geisterwelt, zu gewissen Zeiten große Männer bestimmte.

Man kann also auf eine gewisse Art sagen, daß alle Veränderungen, die ein großer Mann veranlaßt und wirket, am Ende allemal erspriesslich seyn. Denn die Vorsicht gebraucht ihn zur Erreichung ihrer Endzwecke, die im Ganzen gewiß gut

erfult

erfunden werden. Und um es hier im Vorbeygehen mit anzumerken: wenn in einem Reiche Hauptveränderungen vorgehen sollen; so giebt es dazu immer zweyerley Werkzeuge. Das eine wird zur Veranlassung gebraucht, und ist stumpf; ein schwacher elender Geist. Das andre dient zur Ausführung, und ist scharf; der große und starke Geist. Jakob Der Alte von Engelland und Wilhelm von Oranien! diese beyde Werkzeuge findet man immer nebeneinander; und man darf nur darauf Acht geben, um nicht mehr zu sagen, daß sich Gott zur Ausführung großer Absichten bald großer, bald kleiner Geister bediene. Beyder zugleich, aber an einander gewöhnet.

Unterdessen kann doch dieser Ruge, der am Ende für die Welt herauskömmt, nicht eben allemal den großen Männern zum Besten angeschrieben werden. Er eräugnet sich oft wider ihre Absicht; entfernte Menschengeschlechter genießen ihn, mittlerweile aber sind ihre Zeitgenossen unter Drangsaalen und Ungemach zu Grunde gegangen. Was bleibt ihnen denn zum Verdienste übrig? nichts als die Größe ihrer Entwürfe und die Stärke, womit sie ausgeführt worden. Beydes erregt Bewunderung, aber keine Dankbarkeit.

Man muß damit nicht verwechseln, was große Männer zuweilen zum Besten ihrer Mitbürger und Zeitgenossen unternehmen; wobey aber immer einige entweder an ihren besondern unerlaubten Vortheilen, oder auch an ihrem rechtmäßigen Vermögen leiden.

Diß macht, daß die Sullys und Colberte von tausend betrügerischen Steuereinnehmern und ihren Verwandten, ja von einem ganzen Pöbel verflucht und beschimpft werden. An solche Urtheile darf man sich nicht kehren. Der große Mann muß sie ohnedem, wegen des natürlichen Widerwillen, der zwischen ihm und den kleinen Geistern herrschet, unausbleiblich erwarten. Aber seine Stärke hilft ihm sie verachten. Dagegen giebt es zuweilen Hauptveränderungen, welche niemals zum Nachtheil der Menschen ausschlagen können. So sind die Fortschreitungen in den Wissenschaften, die ein Bacon verursacht. Wenn dem großen Manne auch das Wohlwollen dabey gefehlt hätte: so würde man doch diesen Mangel kaum bemerken; weil der Nutzen und die Größe des Geistes bey seinen Werken zu sichtbar sind. Man muß also bey der Beurtheilung großer Männer die verschiedenen Sphären, darinn sie ihre Kraft geäußert haben, wohl unterscheiden.

Nur sehr wenigen ist es von der Vorsehung zugebracht, daß sie auf der Erde solche Veränderungen wirken sollen, deren alle Welttheile gewahr werden, und darnach die Gestalt eines ganzen Erdbodens verändert wird. Wir deucht, daß die Geschichte nur zwey Beyspiele von dieser Art liefere. Es sind die zwey Entdeckungen eines Weges zur See nach Ostindien und eines vierten Welttheiles. Alle andre große Umkehrungen haben sich in ihren Folgen doch nur auf gewisse Länder oder auch Welttheile ein-
ge-

geschränkt. So müssen sich die meisten großen Männer begnügen, daß ihre Geschichte nur einige Völker angehe, andern aber gänzlich fremde sey!

Jenem ist das Loos zugefallen, daß er die Bahn, welche er durchlaufen soll, mit Blut besprenge; und zu seinem Ziel, das ihm vorgesteckt ist, über Leichenhaufen wandle.

— — — debet hic legibus aevi

Multas, ante suam, mortes. *) —

Er fährt daher wie ein Drausen des Meeres; Sturmwinde sind seine Brüder, und Erdbeben seine Verwandte. „Er macht die Welt zittern, und Könige, reiche beben; den Erdboden verwandelt er in eine Wüste, und giebt nicht los seine Gefangene.“ Schaaren abgeschiedener Seelen, die er aus ihren Wohnungen vertrieben hat, gehn vor ihm in die andre Welt hinüber, und verkündigen seine Ankunft. „Kommt er: so heißet die Hölle alle Heerführer der Welt, und alle Könige der Völker vor ihm von ihren Stühlen aufstehen. Aber sein Leichnam ist verworfen von seinem Grabe, wie ein verachteter Zweig; wie ein Kleid der Erschlagenen, so mit dem Schwerdte erstochen sind, und hinunterfahren zu dem Steinhäufen der Hölle; wie eine zertretene Leiche.“ **)

Andre

*) Dem ewigen Schicksaal ist dieser noch viele Todesopfer vor dem Seinigen schuldig.

Lucan.

**) Jesaiä Prophezeung, c. 14/ 9.

Andre große Männer laufen zwar auch die Bahn des Helden; aber noch vor dem Abende ihres Lebens wird es ihnen vergönnet, die übrige Zeit in dem Umfange der Musen zuzubringen. Die Künste des Friedens wischen ihnen den Kriegerschweiß von der Stirne, und dichten und mahlen und tönen ihnen die Güter und die Seegen der Ruhe vor. „Die Flüsse, die vorher vor dem furchtbaren Helden erschrocken flohen, lassen sich jetzt von ihm in seinen Gärten zu ergöckenden Wasserkünsten freudig brauchen.“ *)

Noch giebt es in den politischen Kreisen eine Art großer Männer, die, wenn ich so sagen könnte, den ganzen Staat umwälzen; und ihm in Absicht auf seine Verfassung, auf seinen Handel, eine ganz andre Lage geben: ohne daß dabey Häuser einstürzen und Menschen erschlagen werden. Es kommt auch hier darauf an, ob die Umwälzung von guten Folgen begleitet, und in einer guten Absicht unternommen sey. Hier trifft man große Männer an, die Tyrannen sind, und andre, die Befreyer ihres Landes werden. Aus diesem Charakter läßt sich bald ihr Verdienst bestimmen. Doch wir müssen nun die großen Männer, welche nicht

*) *Quem modo pallebant fugitiuis fluctibus amnes
Terribilem bello, nunc docta per oria princeps,
Pacis amans, laetos dat in hortis ludere fontes.*

Sauteuil für die Statue des großen Cende
in den Gärten zu Chantilly.

nicht eigentlich in dem politischen Kreise laufen, näher betrachten. Wenn man über die Zeile nachdenkt:

„Et le *Grand Condé* pleurant aux vers, du
„*Grand Corneille*:“

So weiß man Anfangs nicht, wem man den Vorzug der Größe geben soll. Und in Absicht der bloßen Geistesgröße wird es allezeit unentschieden bleiben. Allein, da wir zum großen Manne auch die Stärke der Seele rechnen: so muß wohl der Ausschlag bald zum Vortheile der erstern geschehen. Unterdessen kannt man doch die höhern Geister in allen Wissenschaften, in allen schönen Künsten, in allen Theilen derselben auch große Männer darinn nennen. Denn sie stiften Revolutionen: und gemeiniglich brauchen sie dazu auch Stärke der Seele. Sie sind es, die die Perioden in der Geschichte einer Kunst oder einer Wissenschaft bezeichnen. Das menschliche Wissen wird durch sie der Erkenntniß höherer Geister näher gebracht; sie öfnen manchmal nur eine, manchmal etliche Aussichten zu neuen Begriffen; und diese sind Lektionen, an denen alle andre gewöhnliche Geister oft mehrere Jahrhunderte hindurch mit Nutzen lernen; bis sie nämlich alle schon vorher bekannte Ideen mit den neuen verglichen und von allen Seiten zusammengehalten haben.

Jeder, der in den Künsten des Friedens groß ist, kann sein Verdienst aus der Wahrheit beurtheilen: „daß alles, woran die moralische Schönheit des Men-

N 5

„schen



„schen einen Antheil haben kann, für die menschliche
„Natur vortheilhaft und erspriesslich sey.“

Zu solchen Zeiten, wenn unter den Menschen noch alles roh, noch alles unangebauet ist: dann kann die Erfindung der Weinkelter, des Pfluges, des Spinnrockens, des Weberstuhles den Titel zum großen Mann verschaffen. In andern Zeiten scheint man nicht unter einen gewissen Grad der Feinheit und Brauchbarkeit in den Gedanken heruntersteigen zu dürfen, wenn man noch ein großer Mann heißen will. Der Bildhauer, der Drahler heist noch ein großer Mann; der Tanzmeister schon nicht mehr, wenn er es auch in der theatralischen Kunst aufs höchste gebracht hätte. Vielleicht unter andern aus dem Grunde nicht mehr: weil das Werk, das er liefert, nicht dauerhaft ist, sondern gleich wieder vergeht, und also auch den Nachkommen zur Entwicklung ihres Geistes nicht mehr dienen kann. Das nämliche mag wohl auch von dem Schauspieler gelten.

Ueberhaupt also darf man vielleicht sagen, daß je des dauerhafte Werk, welches zur Entwicklung der Seelenkräfte einer Nation dienet, daß dieses Werk mit Recht den Titel des großen Mannes verschaffe.

Man hat viel vom großen Manne geschrieben. Aber ich darf es sagen, daß man ihn nur selten aus dem wahren Gesichtspunkte, und in den verschiedenen
Kreis

Kreisen, darinn er wirket, betrachtet hat. Wäre diß geschehen; so würde man bald gefunden haben, daß jedes Volk seine eigene große Männer nach verschiedenen Gattungen habe, und daß jemand verdienen könne, unter einem gewissen Volke ein großer Mann zu heißen, der unter einem andern Volke wohl hundert finden kann, die ihm, was die äußere Werke anbetrifft, gleich kommen.

Ich schlicße mit einer Anmerkung über den großen Mann, die einigen andern unrichtigen Urtheilen begegnet soll.

Es ist fast zum Sprüchworte geworden: „Der große Mann verschwindet vor den Augen seines Kammerdieners.“ Dieses Sprüchwort mag uns Leute vom gewöhnlichen Maaße trösten; aber näher untersucht, — ist es nicht wahr. Der große Mann kann nicht verschwinden. Er ist eben derselbe, er mag zu Pferde, oder in der Garderobe sitzen, und dem Feldmarschalle, der auf dem Nachtruhle über den Plan seines Feldzuges nachsinnend in einem Kupferstiche vorgestellt worden, ist dadurch nichts an seiner Größe genommen. Nur wenn ein Mann auf der glorreichen Bahn, auf die er sich gewagt hat, Schwächen zeigt, nur alsdann leidet seine Größe einen Abgang. Eben so war das Schicksaal des olympischen Streitters. Sobald er innerhalb der Schranken war: so durfte er nicht mehr straucheln. Aber wenn er außer den Schranken an die

die Erden fiel: wer wollte ihm deswegen seine Krone nehmen? Dieses Fallen außerhalb der Bahne, wo doch die Größe weder erlangt noch beurtheilt werden kann, sehen die Kammerdiener. Daher die Anekdoten, die man von dem Leben eines großen Mannes aufzeichnet. Daher das Register von Schwachheiten, das man an ihm bemerkt. Daher die für bekannt angenommene Heldenschwachheit. Herkules in der Spinnstube; und Heinrich der IVte am Abend nach einer gewonnenen Schlacht in einen Bauerkerl verkleidet, ein Bund Stroh auf dem Rücken, um sich damit heimlich zur Geliebten ins Haus zu schleichen. Was sollen wir sagen? Etwas anders ist die Vollkommenheit des ganzen Mannes; etwas anders seine Größe in öffentlichen Thaten. Der Dichter mag vollends antworten:

„Iam id peccatum; primum magnum, ma-

„gnum at humanum, tamen

„Fecere alii saepe, item boni. *)

- *) Disß ist nun wohl ein Fehler; einmal ein großer Fehler; groß, aber menschlich; andre haben ihn oft begangen; auch sonst brave Männer.

Terentius.

Drit-

Dritter Artikel.

Vom

Verdienste des Schriftstellers, des Künstlers
und des Predigers.

Jeder Mensch, jeder Stand, ist zwar unzufrieden mit dem Werthe, den er in anderer Augen hat, und entschädigt sich wegen des Verlustes, den er dabey leidet, durch das Urtheil, das er selbst über seinen Werth fällt; allein, nirgends ist wohl der Unterschied der Urtheile größer ausgefallen, als bey dem Verdienste des Schriftstellers. Er selbst hält sich beynahe für den unentbehrlichsten Menschen, und tausend andre, die keine Schriftsteller sind, begreifen kaum, zu was ein müßiger Mensch, der noch die Zeit hat, ein Buch zu schreiben, wohl nütze seyn könne. Ich will allemal wetten, daß kein Abschreiber auf einer Kanzelley, kein Rathsherr oder Sachwalter in dem kleinsten Landstädtchen angetroffen werde, der sich nicht bey sich selbst für ein nützlichers Glied der menschlichen Gesellschaft ansähe als Newtonen oder Leibnizen; und der es nicht, wenn man ihn nur erst in Eifer zu setzen weiß, auch sagte. *) Alle übrigen Stände des bürgerlichen Lebens haben in der Gesellschaft ihren bestimmten Standort, ihre angewiesene

*) Woferne ich annehmen darf, daß er je von Newtonen oder Leibnizen etwas gehört hat.

sene Stätte, aus welcher sich ihr Beytrag zum gemeinsamen Besten ohne Schwierigkeit angeben läßt. Der Weg, der von jedem Standorte auf das allgemeine Ziel hinführet, läßt sich mit den Augen verfolgen, gleichet einer geraden Linie, deren Länge man durch die gemeine Meßschnure nothdürftig bestimmen kann. Die Bemühungen des Schriftstellers gehen nicht so unmittelbar nach das gemeine Ziel hin. Er nimmt Umwege, scheint, wie in einer krummen Linie, seine Richtung zu verändern, nicht immer in derselben Ebene zu bleiben, und ob sich gleich zuletzt sein Weg, vielleicht desto sicherer, zum Mittelpunkte des gemeinsamen Besten herabsenkt, so ist er doch den Augen des großen Hauses zu verwickelt, als daß sie ihn verfolgen könnten. Man kann das Verdienst des Schriftstellers nicht nach den gewöhnlichen Formeln berechnen, wernach diß bey den andern Ständen angeht. Seine Linie ist für viele zur Berechnung zu schwer. Wir wollen hier einen Versuch dazu machen.

Meine eigene Urtheile werden manchen höchst seltsam scheinen. Ich bekenne es aber hier öffentlich, daß ich nicht für die Eigenliebe, sondern für die Wahrheit schreibe.

Wir leben in einer Welt, wo ich es als ausgemacht ansehen kann, daß Bücher unter den Menschen seyn müssen. Wir haben eine Bibel. Diese braucht mündliche und schriftliche Erklärungen und Wiederholungen: von diesem Punkte gehe ich aus,

aus, und setze vier Klassen höchst brauchbarer Schriftsteller an, die ich auch für die obersten erkläre.

Ganz oben an stelle ich die Erbauungsschriften, die mit einer wahren Salbung, das heißt, nach dem Sinne der Religion zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft, und zum Heil der Seelen, rührend für das Herz und einleuchtend auch für den gemeinsten Verstand, geschrieben worden. Von solchen Schriften nur kann man mit Recht sagen, daß sie für das Publikum ausgearbeitet seyen; und auch dem Publikum nützen. Denn was für ein Publikum haben wohl alle witzige Herren und Schriftsteller? Man überrechne es einmal. Setzt zwanzig Millionen Menschen für Deutschland. Die witzigste Schrift unter uns hat kaum achtzig tausend Leser. Also ist ein solches Publikum der 250ste Theil von Deutschland (*), und die sogenannten nützlichsten Buchenschriften sind immer 19 Millionen und 920 tausend Deutschen unbekannt. Der Handwerksmann braucht sein Geld zu andern und nöthigern Ausgaben, als daß er jedes Jahr etliche Thaler zu deren Ankauf anwenden könnte. Dagegen aber haben sich in seiner Familie einige Schriften herunter geerbt, oder seine Frau hat sie ihm als einen Theil ihres Brautschatzes

*) Ich nehme eine Auflage von 4000 Exemplaren an, und lasse einem jeden Exemplare zwanzig Leser zu; theils solche, die es nur gelehnt lesen, theils solche, die es wieder aus der andern Hand kaufen.

schäzes mitgebracht. Von dieser Art sind die Schriften eines *Arndts*, eines *Scriver's*, und andre; indem fast jedes Land seine eigenen Erbauungsbücher hat. Diese Schriften liest der gemeine Mann; in diesen erbauet er sich. Sie und sein Morgen- und Abendsegenbuch (worüber schon so oft und so unvernünftig gespottet worden,) haben dem Lande und dem Herrn gar häufig, ja vielleicht zu unzähligen malen, die wichtigsten Dienste geleistet. Wenn der Fürst oder seine Diener Bluthunde und Gelderpresser sind; wenn sie dem fleißigen Handwerker nicht nur seinen **Sparpfennig**, sondern auch seinen **Sehrpfennig** wegnehmen: was hält ihn denn von der Verzweiflung zurück? Und o! was bewahrt dann diese Menschenquäler von der gewaltthätigen Hand, die oft, wie unsichtbar, durch Wachen und Mauren durchgedrungen ist? Was, vor dem tödtlichen Blei, das durch die Luft zischt, wo es weder Wälle noch Wassen mehr von der Brust des Bütrichs abhalten? — nichts als die Gottesfurcht, die in das Herz des gedrückten Bürgers und des geplagten Bauers hineingepredigt worden. Der arme Städter, der arme Landmann, nimmt ein Familienbuch in die Hände, und tröstet sich in solchen trübten Tagen aus dem faßlichen und rührenden Vortrage des Lehrers mit der Aussicht in ein ewiges Leben; mit der kurzen Dauer aller zeitlichen Leiden, und mit dem Versprechen, daß er einen Vater im Himmel habe, der ihm in seinen Zusagen besser Wort halten werde, als sein meinediger Landes-
va:

vater. Sein Abendsegen, den er mit seinem ganzen Hause liest, beruhigt ihn mit dem Schutze Gottes, in den er sich und alles, was ihm angeht, übergeben hat. Und indem er den Tag auch wieder mit dem Gebete anfängt: so kommt dadurch eine gewisse Ruhe in seine Leidenschaften; eine gewisse Gelassenheit in sein Thun, wodurch seine Nachbarn und seine Obern Sicherheit erhalten. Aber nicht nur Gelassenheit; auch Muth und Freudigkeit erwächst dadurch bey ihm.

Das erbauliche Lied, welches das preussische Heer auf dem Wege, zum Angriff bey Lissa, sang, war zehn Heldengedichte und auch eben so viele Bataillons werth.

So was wirkt nun an den vielen Seelen! O ihr Herren Moralisten sammt und sonders! ihr zieliche, witzige Schriftsteller, das thut ihr nicht! ihr Dichter, vom untersten Nachtgedankenschmierer bis zu Jungen und Klopstocken hinauf, das thut ihr nicht! ihr heilige Redner vom schönallenden Kandidaten bis zu Mosheimen hinauf, das thut ihr nicht! *) Geseht auch, daß eure Schriften dem gemeinen Manne verständlich wären: woher soll er zweyhundert Thaler nehmen, um sie sich anzuschaffen? wo:

*) Bourdaloue, der größte Prediger seiner Zeit und vielleicht auch der Zeit nach ihm, schämte sich nicht diß zu gestehen. Er sprach einst von einem Gassenprediger und Missionair, dem das Volk zuhört:
Vom Verdienste. N hört

woher die Zeit nehmen, um sie zu lesen? Aber sie sind ihm nicht einmal verständlich. Es hat sich in der feinern Welt nach und nach eine Sprache aus der Metaphysik und andern Wissenschaften eingeführt; es haben sich Redensarten aus andern Sprachen in die unsrige eingeschlichen, die jeder sinnreiche Schriftsteller brauchen will und brauchen muß, die aber der gemeine Mann nicht versteht, wenn er sie auch zu verstehen scheint. Er ist immer noch achtzig, hundert Jahre zurück; seine Bibel, sein Catechismus, seine alte Bücher, sein täglicher Gebrauch enthalten den ganzen Umfang der Begriffe und Ausdrücke, die ihm bekannt und geläufig sind. Was davon abgehet, ist für ihn eine fremde Sprache, die er weder Geschicke, noch Muße, noch Gedult hat zu erlernen; — die ihm auch nicht nöthig ist. Ich habe schon zweymal unsre Bibel genannt. Wenn man sie auch nur aus dem Gesichtspunkte der unter dem großen Hause gestifteten Erbauung betrachtet: so ist schon das Verdienst ihrer heiligen Verfasser ganz überwiegend. Trost fließt aus ihr für die Bekümmerten, und Erquickung für die Matten. Sie hält gerechte Vergeltung vor allem Fleische, um den Unterdrückten zu heben, und den Hoffärtigen zu fällen. Da sie zum

Grund:

hörte: „Dieser Mann, sagt er, „ist viel bereiteter, als ich bin. „Seine Predigten machen, daß „man das wieder herausgibt, was man in den „meinigen gestohlen hat.“

Grunde legt, daß kein Ansehen der Person vor Gott gelte, auch nicht der Unterschied der Geistesgaben: so bestimmt der Arme Muth, und der Einfältige Dreistigkeit. Wenn der Niedrigste im Volke seine Bibel vor sich hat, das Wort seines Gottes: so ist es ihm, als ob schon der letzte Gerichtstag hereingebröchen wäre. Sein Fürst und sein Beamter stehen mit ihm gleich niedrig vor dem Throne dessen, der erhaben ist über alles Fleisch; der sich der Witwen annimmt und die Waisen gnädig anblickt; der Könige wegschleudert von seinem Angesichte, und die Gewaltigen von der Wurzel reißt und sie zerstreuet wie verweltete Rosenblätter. Diß giebt ihm Gedult, den Abendvolsends zu erwarten, wenn er auch schon Gewalt leidet, und, indem er zu seinem Gott seufzet, die grausame Narren muß laut sprechen hören: „es ist kein Gott!“

Der Nutzen unserer Bibel würde freylich nicht so ausgebreitet seyn, wenn wir sie nicht durch einen wohlfeilen Druck in die Hände des gemeinen Mannes gebracht hätten. Man kann wohl schwerlich die Wichtigkeit und das Verdienstliche der Pansteinischen Anstalt am hällischen Waysenhause würdig genug preisen. Dieses Haus hat allein durch die Veranlassung und Beförderung dieser Anstalt den preussischen Staaten und dem ganzen Deutschlands unschätzbare Vortheile verschaffet. Wäre es denn nicht möglich, diese Vortheile durch einen wohlfeilen Druck allgemein eingeführter Erbauungsschriften noch

zu vermehren? Könnte kein vornehmer oder reicher Mann bewogen werden, neben den vielen Preisen, die zur Aufmunterung der Landwirths und Künstler ausgesetzt sind, auch einige Kosten an die Auflage solcher Schriften zu wenden? wäre es nicht dahin zu bringen, daß in jedem Amte den ärmsten Brautleuten dergleichen Bücher umsonst als ein Hochzeitgeschenk mitgegeben würden; und daß die Prediger bey jedem neuen Ehepaare nachfrügen, ob sie unter dem übrigen Hausgeräthe auch mit einer Bibel und mit einer oder zweyen erbaulichen Schriften versehen wären? Aber noch einmal, um alles willen, was uns lieb ist! man lerne ja vorher recht, was erbaulich heiße? Nicht das unsinnige wiedergekäuete, und ekelhaft in einander gedrehte Geschwätze über den sogenannten Durchbruch der Gnade; nicht das alberne Zeug von den Erfahrungen, die man dabey will gemacht haben; nicht die heuchlerische Schmeicheleyen, die man sich selbst dabey sagt, und der ganze Unrath, der von Dummheit ausgebrüet, von Stolz vermehret und von Neid herausgestoßen wird; nicht dieses macht die Erbauung aus. Finstre grausame Menschenbetrüger! wahnwitzige Dummköpfe! auf denen der doppelte Fluch ruhet, daß sie nämlich nicht denken sollen, und doch schreiben wollen! man darf sie nur auf einen einzigen Probierstein legen, um sie falsch zu finden. Kann man nach ihren Regeln ein Christ seyn, und zugleich ein fleißiger, nützlicher Bürger? Kann man, wie sie es verlangen,

in

in der unthätigen Nachsicht über seine innre Kampfveränderungen verharren, und doch seines Berufes warten? unmöglich. Nun ist aber das letztere befohlen. Also ist ihre Forderung bloßer Tand; eine Religion, die nur für alte faulenzende Fräulen, und andre Personen aus eben derselben Klasse eingerichtet ist; die schwachdenkende Seelen und nichtsthuende Leiber zu Brüdern und Schwestern von einerley Stoffe und Berufe zum Besuche führt, damit sie von der Gnade schwächen können und von der Nuchlosigkeit ihres Nächsten; von dem Verderben, dem sie entgangen sind, und das auf andre wartet; von den Lüsten, mit denen sie auch noch in ihrem Alter kämpfen, und von den Schwachheiten, darein junge Weltkinder verfallen. Kurz, weder die Metaphysik über das menschliche Herz, noch das alberne Zeug ohne Philosophie über dasselbe ist für den gemeinen Mann zugerichtet. Er braucht beydes nicht. Erren und fleißig in seinem Berufe wandeln; seinen Obern gehorchen; seinen Lüsten und Begierden nicht fröhnen; auf Gott vertrauen; in ihm seine Freude und Beruhigung suchen; einer fröhlichen Zukunft des Herrn in einem ehrbaren Wandel der Seinigen warten mit gutem Gewissen! diß muß er lernen; diß muß ihm erklärt werden; davon überzeuge man ihn; darinn wird seine Erbauung bestehen, die seinen Nebenmenschen und seiner eigenen Seele nützlich ist. Keine Sängers an statt der Arbeiter! keine Besuche um Gewissensfragen sich auflösen zu lassen, an statt

N 3

der

der Berufsgeschäfte; keine eingebildec Ansechtungen an statt des Schweißes im Angesichte; keine Selbst- erfahne an statt der Bürger, die der Obrigkeit ihre Abgaben richtig geben; kurz, kein feuzendes Gefindel an statt rechtschaffener Unterthanen, die sich und andern zu gut leben. Wandel! Wandel! christliche Bürger! und bürgerliche Christen!

Wenn unter Neuern einige Schriftsteller sich für den, welche wahre und verständliche Erbauungsschriften herausgegeben haben: so verdienen diese eben so gut als die Werke ihrer Vorgänger durch eine milde Stiftung dem armen Manne in die Hände gebracht zu werden. Und es werden deren so viele nicht seyn, welche diese Kosten erfordern.

Nach den Erbauungsschriften für den gemeinen Mann gebe ich den höchsten Rang solchen Schriften, die zur Erleuchtung der Könige und Herrscher und ihrer obersten Staatsbedienten geschrieben sind; woraus sie Liebe für alle Menschen; Barmherzigkeit gegen ihre Unterthanen; Erduldung gegen alle Religionspartheyen; Sparsamkeit und noch einmal Sparsamkeit in ihren eigenen Ausgaben; Hochachtung für die Freyheit des Menschen und des Bürgers; Einsicht in die Gesetze und Ueberzeugung von dem Glücke und der Hoheit des Friedens lernen mögen. Mon- tesquieu's Bildniß, mit der Unterschrift:

Erudiebam Reges!

Wenige gelangen dazu, daß sie von solchen Kenntnissen vor Königen reden dürfen, und gehört werden!

den! es fordert nicht blos Eifer und Dreistigkeit; es fordert überdiß auch vorzügliche Geistesgaben, Anmuth, und jene allen merktliche Ueberlegenheit an Einsichten, welche vor einem Lehrer demüthiget, ohne zu beschämen.

Ich lasse darauf die Arbeit eines Tiffot folgen. Dieser rechtschaffene Armenfreund hat seine Talente zu einer Schrift angewandt, darinn er den Armen und den Unwissenden Rathschläge ertheilt, wie sie in Krankheiten nicht blos der Hefigkeit der Anfälle, sondern auch der Wuth der Vorurtheile entgegen streben sollen. Welche edle Bemühung, die grimmige Vorurtheile zu bestreiten, die dem Staate so viele tausend Bürger entreißen, noch mehrere unbrauchbar machen, und die Würgengel unter einem Wolfe gleichsam naturalisiren. Sobald man diesen Verfasser persönlich kennt, und aus seinem Umgange überzeugt wird, daß wahres Wohlwollen ihm die Feder in die Hand gegeben: so muß sein Verdienst in den Augen des Kenners noch weit höher steigen. Seine Schrift gehört unter die Anzahl derer, welche so wohlfeil sollten gedruckt werden, damit sie, wo nicht jeder Hausvater, doch jede Gemeinde sich anschaffen könnte. Er hat seitdem andre erwecket, die ihm nachgeahmet, oder die wenigstens ein gleiches gethan haben. Noch andre sind andern schädlichen Vorurtheilen entgegen gegangen, *) und die Rechenkunst, wel-

2) Die Herereyen und Teufelsbesitzungen sind eine lange Zeit hindurch die schrecklichsten Krankheiten

welche Menschen zählet, ist ein Mittel geworden, Irthümer zu tausenden zu vertreiben. Mahomet sah einst im prophetischen Geiste seine Nachfolger in der Regierung vor sich. Unter andern erblickte er den Moawi; und brach darüber in den Seufzer aus: „o Gott! lehre den Moawi schreiben und „rechnen!“ wir können wohl noch dazu setzen, „und gieb allen seines Standes die süßmilchischen Tabellen als ihr Einmaleins in die „Hände!“

In Kleinen Staaten, darinn die Gesetze so wenig und so einfach sind, daß sie von jedem können begriffen und ohne Auslegung verstanden werden; darinn die Rechte der mancherley Glieder sich so nahe kommen, daß ein jeder des andern Vorzüge ohne Begehren und Verdruß lesen kann; darinn endlich die gesetzgeberische Gewalt so gleich ausgetheilt ist, daß jeder gleich genauen Unterricht darinn bedarf: in solchen Staaten muß jeder Bürger ein *Corpus Juris* bey der Hand haben. Es kann in der Form eines Staatskatechismus abgefaßt seyn, darinn die erste Frage wäre: „welcher Regierung bist du?“

und
des menschlichen Geschlechtes gewesen. Wahre
Seelenärzte haben sie vertrieben; und den gemeinen Mann noch immer mehr von diesem Wahne befreien, heißt ihm eine große Wohlthat erweisen.
Herr D. Semler in Halle hat neuerlich das Ebnige dabey gethan.

und die erste Antwort: „ich bin ein freyer Mann.“ Wenn ein solches Buch gut abgefasst und in jedermanns Händen wäre: so müste es seinen Verfasser in die vierte der angegebenen Klassen setzen. Allein, weil ein solches Buch von der Gesetzgebung selbst zu besorgen wäre: so darf ich es nicht wohl als eine Privatarbeit betrachten; die vierte Klasse kann also bey nahe wegfallen, und wir können mit jenen dreyen die Schriftsteller, deren Verdienst oben an steht, auf hören lassen.

Nun muß ich mir den Weg zur Beurtheilung aller übrigen Arten von Schriftstellern bahnen.

Unsre bürgerliche Gesellschaften haben so, wie sie jetzt beschaffen sind, eine Menge von Kenntnissen nöthig, die man süglich unter zwey Gattungen bringen kann. Die eine mag die Regeln zur Ausübung der verschiedenen Künste und Gewerbe enthalten: die andre aber die Theorien zu diesen Regeln. Die Regeln selbst können entweder mündlich, wie es noch immer bey tausend Gewerben geschieht; oder schriftlich übertiefert werden. Bey der Theorie geht dieses nicht so gut an: und diese scheint unumgänglich einen schriftlichen Vortrag zu erfordern. Man wird nicht einwenden, daß die Regeln ohne Theorie hinreichend seyen; da alle Tage noch immer gezeigt wird, wie aus der Theorie die Regeln verbessert werden.

Man kann also einmal annehmen, daß es zu der jetzigen Beschaffenheit unserer Staaten höchnütz-

lich seyn, eine große Menge von Kenntnissen durch Schriften auszubreiten.

Wenn man eben diese Staaten noch genauer und unter einer andern Wendung ansieht: so findet man, daß sich nach und nach vom gemeinen Manne eine Gattung Menschen abgesondert habe, die ihren Verstand und Geschmack an tausend Dingen, deren Gestalt dem erstern gar niemals vorgekommen, geschärfet; und welche denn auch den Einfluß dieses Verstandes und dieses Geschmacks auf ihr Betragen mercken lassen — es sey nun zum Guten oder zum Bösen.

Dieser leichten Beobachtung gemäß, darf man wohl zweyten als eine leicht zu erweisende Wahrheit annehmen, daß, wenn einmal unter dem sogenannten feinem Theil einer Nation ein gewisser Einfluß an Einsichten und Geschmack vorhanden ist, beydes, wo nicht immer vermehrt und erhöht, doch wenigstens auf dem nämlichen Grade erhalten werden müsse, weil sich sonst beydes verschlimmert, und sodann auch die Sitten.

Endlich füge ich das dritte hinzu: eine Kenntniß bietet immer der andern die Hand, und wo man erst eine bis zu einem gewissen Grade treibt: da muß man sie alle treiben!

Damit ich nicht durch Einwendungen aufgehalten werde; will ich noch erklären, daß ich alle erweichte: schädliche Bücher und Kenntnisse gänzlich ausschließe: nur muß man dagegen auch wieder so billig seyn,

seyn, und wegen des Mißbrauches dem guten Gebrauche keine Vorwürfe machen.

Setzt wird man begreifen, warum ich zu Folge meines zweyten Satzes alle Genies, in welcher Art von Kenntnissen sie auch arbeiten, hervortreten lasse, und sie unter den übrigen Schriftstellern für die feinere Welt oben an stelle.

Man wird ferner begreifen, daß der Nutzen einer jeden Kenntniß, die zu einem Staate, wie es in unseren Zeiten ist, gehöret, doppelt könne angegeben werden: einmal, wieferne das Wissen sogleich einen gewissen Vortheil im Staate erzeuget; hernach, wieferne es mit anderm Wissen zusammenhänget, und demselben zum Grunde dienet. Da nun aber die Vortheile für den Staat, besonders wenn sie nicht ganz wesentlich sind, bald so, bald anders können geschäzet werden; da die Verbindung unter den Wissenschaften bald durch diesen Gang, bald durch einen andern, kann durchgeführt werden: so muß jedem in die Augen leuchten, daß es unmöglich falle, einen festen Rang unter den übrigen Schriftstellern anzugeben; wobey nämlich der Entscheidungsgrund aus dem Nutzen, den sie stiften, hergenommen wäre. Diß überhebt mich der Mühe, aus verschiedenen Vorreden zu sammeln, was der Grammatiker, der Wörterbuchschreiber, der Sternkundige, der Dichter, der Scheidekünstler, der Geometer, der Alterthumskundiger, der Rechenmeister, der Zergliederer, der

der Geschichtsforscher, der Wappenkenner, der Metaphysiker, der Moraliste, der Münzenverständige, der Zeitrechner, - - - der Insektensammler, was jeder zum Beweis des Nutzens seiner Kunst anbringt. Wo sich manchmal der unmittelbare Vortheil des Staates nicht zeigt: da ist hingegen der Zusammenhang mit andern unentbehrlichen Kenntnissen so stark, daß jedes Urtheil der Unbrauchbarkeit, wenn es eben sollte ausgesprochen werden, von dem Vernünftigen noch zurückgehalten wird. Ich stelle mir Sklaven vor, deren jeder in einem Gange eines Labyrinthes wohnet, und nach einem in der Mitte angelegten Teiche Wasser tragen muß. Jeder rühmt dem andern seinen Gang als unentbehrlich, weil ihn der Weg nach dem Teiche hin dadurch tragen würde. Die Ruhmsucht verleitet ihn, auch den Fußboden, und die grünen Seitenwände seines Ganges über alle andre zu erheben. Kann man denn nicht dieses Lächerliche mit einem sanften Lächeln übersehen? Um den Teich herum sitzen der Sklaven Herren und Gebieter, und einige darunter sind so erleuchtet, daß sie nur diejenige Sklaven, welche sie vollends den Eymer hertragen sehen, für nützlich halten; die andern aber, welche mühselig genug in den Gängen ihre Eymer an jene abgeliefert haben, für ganz unbrauchbar ansehen. Müssen wir nicht in unsern treflichen Zeiten fast täglich ähnliche Urtheile hören, wodurch nur dessen Gelehrsamkeit für brauchbar angesehen wird, der die verschiedene Grasarten, und die verschiedene Dünger,

und

und die verschiedene Saaten kennet? Sie ist brauchbar diese Gelehrsamkeit. Wer läugnet es? aber warum muß denn gerade aller menschlicher Scharfsinn auf die Befriedigung dieser geistlosen Bedürfnisse eingeschränkt seyn? giebt es keine edlere, die unseres Nachsinnens würdig sind? Auch hier gilt es: „der Mensch lebt und denke nicht vom Brodte allein.“ Wahrhaftig! wenn die Absicht alles Wissens nichts weiter als pflügen und melken ist: so können wir durch Ueberlieferungen weit besser dazu kommen, als durch Bücher.

Wornach ist denn endlich das ganze Verdienst des Schriftstellers zu bestimmen? Seinen Beytrag zum gemeinen Besten haben wir gesehen. Einigen davon empfindet jeder Staat zu seiner Sicherheit und Bestandtheit, wenn ich so sagen darf: und dieselben liefern jene drey obere Klassen. Andern wendet er nur zu seiner übrigen Blüthe und Wohlthat an; und dabey läßt sich, wie wir gesehen haben, nichts genau bestimmen.

Es kann für den Leser einer nützlichen Schrift gleichviel gelten, ob sie aus wahrem Wohlwollen, oder aus andern Bewegungsgründen aufgesetzt worden. Jeder Schriftsteller muß zwar diß an sich selbst beurtheilen: andre aber können ihr Urtheil nicht wohl darnach bestimmen. Der ganze Umfang der Stärke der Seele wird gar selten zur Ausarbeitung einer Schrift angewandt. Geduld und Stätigkeit zwar: aber diese

diese gehören zu allen Arbeiten. Was die höchstseltenen Ausnahmen hierinn ändern: läßt sich alsdann leicht hinzusetzen. Was bleibt denn also übrig? — Nach den Gaben, nach der Annuth, nach den Talenten, womit ein Werk geschrieben ist, dasselbe beurtheilen, und jedem die Freude überlassen, daß er es für das nützlichste halte, was nur habe geschrieben werden können. Immerhin mag jedem — seine Arbeit vorzüglich gefallen. Dadurch wird der nöthige Enthusiasmus erhalten, ohne welchem nichts zur Vollkommenheit, nicht einmal zum Seyn gedeihet. Die gemeine Wohlfarth verliert nichts dabey, und jeder in seinem Gange liefert seinen Cymmer. Beykäuffig läßt sich auch daraus erklären, warum die Genies in verschiedenen Arten mit so vielem Kaltsinne, auch wo der Neid sich nicht daretin mischet, von einander sprechen. Keiner kann dem andern die Größe des Geistes abläugnen: nur jeder hält des andern Arbeit für sehr entbehrlich.

So, wie es mit dem Range der Wissenschaften und Künste überhaupt stehet: eben so trifft es ein bey dem Range der verschiedenen Theile einer Wissenschaft und Arten einer Kunst. Ich will die Anwendung gleichfalls nur mit den ersten Strichen an einer Kunst zeigen, die von dem einen für die göttlichste gepriesen, und von dem andern für die eitelste geschimpft wird. Jeder rathet schon auf die Dichtkunst.

Was

Was davon zur gemeinen Erbauung angewandt wird, hat oben schon seinen Platz, und bringt außerdem dahin Talente mit, die unstreitig dem Verdienste noch einen größern Glanz geben.

Bei den Alten war die Tragödie eine Schule der Könige. Dort ward ihnen das Schicksal der Unterdrückten, und das allgemeine Urtheil der Menschen vorgewiesen. Auch Tyrannen weinten vor der Schaubühne, ob sie gleich sich der Thränen schämten. Noch in unsern Zeiten fällt ein

Soyons amis, Cinna!

in die Ohren der Prinzen und oft in ihr Herz, und bringt manchmal Früchte.

Wenn Glemn es hätte dahin bringen können, daß die Kriegeslieder des preussischen Grenadiers in des gemeinen Soldaten Hände gekommen wären: so müßte er, in den preussischen Staaten, unter den Dichtern den ersten Rang nach den erbauenden erhalten.

Aber für ganz Deutschland ist es ohne Widerspruch Gellert, dessen Fabeln wirklich dem Geschmacke der ganzen Nation eine neue Hülfe gegeben haben. Ich untersuche jetzt nicht, ob es nöthig sey, daß die ganze Nation einen andern Geschmack kriege, als sie vor 70, oder 80 Jahren gehabt hat; aber wenn es nöthig ist: so haben Gellerts Fabeln den ersten Grund dazu gelegt. Sie haben sich nach und nach
in

in Häuser, wo sonst nie gelesen wird *), eingeschlichen. Dadurch ist das Gute in der Dichtkunst in Exempel, und nicht in Regeln, bekannt, und das Schlechte verächtlich gemacht worden. Denn der Geist und der Geschmack einer Nation sind nicht unter ihren Gelehrten und Leuten von vornehmer Erziehung zu suchen. Diese beyde Geschlechter gehören gleichsam keinem Lande eigen. Aber unter dem Theile der Nation liegen sie, der von fremden Sitten und Gebräuchen und Kenntnissen noch nichts zur Nachahmung sich bekannt gemacht hat. So ohngefähr urtheilt man nicht von der Lust eines Landes, nach der Lust, die man in einer auf dem höchsten Berge angelegten Wohnung athmet; sondern nach der, die in den Ebenen und nahe bey Städten oder Dörfern eingezo-

Ich habe hier nur auf **unfers Gellerts Fabeln** gesehen:

*Fama hominum merces sit verbis aequa
profanis:*

*Mercedem poscunt carmina sacra Deum. **)*

Man

- *) Man kann die Beobachtung leicht selbst anstellen. Fragt die erste beste Landpredigertochter nach Gellerts Fabeln? die kennt sie — nach den Werken andrer unser berühmten Dichter? kein Wort.
- **) Aus Rollins Grabchrift auf den Sauteuil.

Man wird nun ohne Schwierigkeit die Stelle für alle moralische Dichter und überhaupt für alle moralische Schriftsteller finden. Sie müssen für einen ansehnlichen Theil der Nation arbeiten, dessen Geschmack und Sitten wenigstens nicht sinken sollen. Ob sie es zum Verbessern bringen, ist eine andre Frage. Doch muß man auch nicht ungerecht gegen diese Schriftsteller seyn. Oft haben sie im Verborgenen Gutes gestiftet. Wer will ihnen jede tugendhafte Empfindung, die sie erregt; jeden rechtschaffnen Entschluß, den sie veranlaßt; jede ernsthafte Neue, die sie erwecket; wer will es ihnen nachrechnen? Es bleibt auch hier das wahre Merkmal eines guten Buches. „Jedes Buch ist gut, das einige „Leser zu einer guten Bewegung und Entschliesung „bringt.“ Nur muß Horaz nie vergessen werden, der uns aus dem Munde eines berühmten Rechtsgelehrten deutlich lehret, daß diß alles bloß von gut geschriebenen Gedichten und moralischen Schriften gelte: denn

Si mala condiderit quis carmina; ius est
Iudiciumque.

die Dichter erscheinen nicht ohne Gesellschaft: der ganze Chor vortrefflicher Künstler drängt sich zugleich zu dem Verdienste vor, das jenen zuerkannt wird. Ein Miserere vom Allegri; ein Stabat Mater vom Pergolese; eine Passion vom Graun mit Ramlers unvergleichlichem Texte; eine Verklärung vom Raphael; ein jüngstes Gericht vom Michel
Vom Verdienste. S Angelo

Angelo können und müssen eben dieselbe Wirkungen, wie das beste Gedicht hervorbringen; ja manchmal noch größere. Denn es ist ihnen eigen, nicht nur, daß sie in den Zimmern der Großen theure Wahrheiten predigen, sondern auch, daß sie dieselbe unvermerkt predigen und gerne gehört werden. Ein Domitian, der in seinem Zimmer einsam Fliegen fängt, bleibt vielleicht bey dem Gemählde betrachtend stehen, wovon er eben eine Fliege weggehasset hat: er würde aber niemals ein Buch in die Hand genommen haben. Ueberdies denkt man bey den Lehrern des Dichters immer an den Mann, der sie niedergeschrieben hat, und bildet sich ein, daß alle solche Lehren nur nach der Denkungsart des Dichters wahr seyen. Aber bey der Mahlerey scheinen die Sachen und die Natur selbst zu reden, und man muß auch wider Willen Ehrfurcht für ihre Aussprüche haben.

Anakreonische Lieder und Aftichenstücke mögen wohl in einerley Range stehen, und ihnen kömmt zu gut, was wir erinnern haben, daß alles müsse angebauet werden, wenn man sich einmal zum Anbau verstanden hat. Eben so muß man sich erinnern, daß die Genies in allen Arten heraustreten und sich zusammen in eine Reihe stellen. Mir deucht, man könnte sie mit den Generalen der verschiedenen Corps einer Armee vergleichen. Das ordentliche Fußvolk wird von den Kennern der Kriegskunst höher geschätzt, als die leichten Streiftruppen: aber der General der

letz;

lestern führt seinen Titel so gut als der General des ersten.

Alle schöne Schriften und Werke der Kunst haben also wenigstens diß Verdienst, daß sie einmal den Geschmack einer Nation in allen Arten ausbilden, verbessern oder festhalten, hernach, daß sie der Verschlimmerung der feinem Empfindungen und der Nachlässigkeit der Sitten Einhalt thun, indem sie das Gute unter neuen Einkleidungen vortragen, und durch solche Erneuerung angenehm machen.

In einer Sprache geschrieben haben, darinn man mehreren Nationen verständlich ist; und in mehreren Arten der Wissenschaften und Künste sich hervorgethan haben, muß nothwendig ein vermehrtes und zusammengefügtes Verdienst geben.

Nicht alle Gelehrte sind Schriftsteller! *) dem Himmel sey dafür gedankt! Unser sind ohnedem schon zu viel; und es möchte immerhin einer die Worte des Hofnarren ausrufen, der zu einigen spaßhaft seyn wollenden Herren sagte: „meine Herren, wir bringen uns ums Brodt!“ Hingegen sind solche nichtschreibende Gelehrte zu gewissen Ständen des Staates angewiesen, und können sich von dorthen ihre Verdienste, wenigstens ihr reichliches Auskommen, herholen. Die Masse der Gelehr-

sam;

*) Der umgekehrte Satz ist leider auch wahr: nicht alle Schriftsteller sind Gelehrte!

samkeit, welche sie unter einer Nation mit erhalten helfen, muß allerdings auch in Betrachtung gezogen werden: allein, ich werde mich nicht dabey aufhalten; der einzige Stand der Prediger verdient eine Ausnahme, weil sein Werth aufs unbedachtsamste ist angegriffen worden.

Man kann die Denkungsart unserer Zeiten den Sinnbegriff solcher Aussprüche nennen, nach welchen die nützlichste Sachen für unbrauchbar erklärt werden, weil man einen Mißbrauch dabey entdecket hat. Dem gemeinen Manne würde es nicht einfallen, um eines solchen Mißbrauches willen, den er längstens auch gesehen hat, die ganze Sache zu verwerfen: aber Leute, die nicht zum Pöbel gehören, haben es zu dieser Feinheit im Schließen gebracht, und ihr den Namen Philosophie gegeben. Nirgends hat sich diese Philosophie mit mehrerm Glanze gezeigt, als bey der Beurtheilung des Predigerstandes. „Wozu nützt wohl der ganze Predigerstand? Könnte nicht der erste beste vernünftige Mann auf die Kanzel steigen, und eine Rede von ohngefähr einer Stunde hersagen? — O ja! — warum richtet man es denn nicht so vernünftig ein? — um des kleinen Umstands willen, weil durchs Predigen noch nicht alles gerhan ist. Zum Amte des Predigers gehört auch die Seelsorge. — ein unverständliches Wort — ich hätte es vermuthen sollen; um mich denn etwas mehr nach der Fassung meines Gegners zu richten, wollen wir den Theil der Seelsorge, wel-

chen

cher sich auf das andre Leben bezieht, vorsetzt bey Seite setzen, und das übrige nur eine gewisse Sittenaufsicht nennen. Nun behaupte ich, daß kein Staat ordentlich verwaltet werden könne, ohne dergleichen Aufseher, zu denen der gemeine Mann nicht nur ein großes Zutragen hege, sondern für die ihm auch eine gewisse Ehrfurcht, die das Amt selbst erwecken muß, eingeprägt sey. Um das, was ich behauptet habe, zu unterstützen, fordere ich bloß mir einzuräumen, daß Kriegsräthe, Acciseinnehmer und Thorschreiber allein, ein Reich nicht glücklich machen; und nicht hinreichend seyen, weder ein aufständisches Volk im Zaum zu halten, noch ein ruhiges zu seiner Pflicht anzutreiben. Unsere nächste Frage ist, ob denn diese nothwendige Sittenaufsicht geistlich oder weltlich seyn müssen? — gut; aber eher wir die Antwort zur Frage suchen, wollen wir uns erst um ihren Sinn vereinigen. Sagt sie so viel, ob nicht neben dieser Sittenaufsicht noch eine andre ganz davon verschiedne Bedienung in einer einzigen Person verbunden seyn könne: so verneine ich sie gerade zu, weil das eine oder das andre Amt darunter leiden würde. Sagt aber die Frage so viel, ob nicht dem Weltlichen ein gewisser Grad der Heiligkeit mitgetheilt werden, der ihm die Führung seines Amtes erleichtere: so wollen wir es sogleich bejahen, und noch hinzusetzen, daß sogar dieser Grad der Heiligkeit bis dahin müsse verstärkt werden, damit der Sittenaufseher im nöthigen Falle auch vor dem Obersten des

10 2 10

Volk's noch ungescheuet Wahrheiten sprechen dürfe, wo schon alle andere schweigen.

Wenn diß ist, wie es auch seyn muß: so sind diese Weltliche alsdann Geistliche für die eine Hälfte der Seelsorge; und der Zwist kömmt viel leicht nur noch auf die Farbe des Kleides an, welches sie tragen sollen.

Laßt doch einmal die Herren, welche so unbesonnen wider den geistlichen Stand sprechen, laßt sie doch einmal in die Fälle kommen, wo sie der Hilfe des Geistlichen bedürfen. Laßt den Officier, nach einem unglücklichen Feldzuge, zur Ergänzung des Regiments in seinen Kanton eilen, wo inzwischen der Feind während gehauset hat. Der Bauer hat schon sein letztes daran gestreckt; hat nichts mehr, als seine und seiner erwachsenen Kinder Hände. Was kann er wohl noch verlieren, wenn er sich dem Officiere, der ihn seine Söhne nehmen will, widersezt? Das junge unbärtige Gesicht wird, auch mit dem Beystande seiner zween bärtigen Unterofficiere, wahrhaftig keine ganze Dorfschaft zwingen. Strahlen der Majestät fahren nicht von ihm aus; und ein paar neugelernte Fläche stoßen leicht auf ein paar alte, die eben so kräftig sind. Was will nun der junge Herr anfangen? Von der benachbarten Dorfschaft Hilfe hohlen. Aber wenn ihn diese mit Knüppeln weggagte? O! hier ist kein andrer Rath als bey'm Geistlichen des Ortes. Dieser muß am Sonntage seine Zuhörer aus dem Worte Gottes aufrichten; sie ermah-

nen, ihr Herz nicht an das Zeitliche zu hängen; sie zu bedenken bitten, daß es eben derselbe Gott nehme, der es verliehen; sie erinnern, dem Könige zu geben, was des Königs und des Vaterlandes ist, auch die angebohrne Unterthanen: und wenn schon der Prediger durch dergleichen faßliche Gründe keine großmüthige Einwilligung erregt: so verhütet er doch einen Aufstand. *)

Es braucht eben nicht Krieg zu seyn, damit der Geistliche den großen Einfluß, den er auf die Herzen seiner Zuhörer hat, zeigen könne. Wenn ansteckende Krankheiten ihnen ihre Angehörige von der Seite reißen: wenn Seuchen, wenn Wasserfluthen, wenn Feuersbrünste, wenn Hagel das kleine Haab und Gut rauben, wegschwemmen, verzehren, zernahmen: wenn jedes Herz jaget, und der Bettelstab fast an jeder Thür lehnt: wer soll da in die Häuser gehn? wer aufrichten und trösten? Fürwahr weder der Officier, noch der Beamte. Beide zeigen sich in

sol
*) Man hat während dem letzten Kriege etlichemal die Predigt, wie eine Witterung, gebraucht, um die junge Mannschaft in der Kirche aufzuheben. Diese höchstnützliche List hat einmal gelingen können; dagegen aber auf ganze Menschenalter den Nutzen, welchen der Staat in solchen Fällen von den Predigten hätte schöpfen können, vernichtet. Es dürfte schwer fallen, ein Beispiel von einem größern Mangel der Politik ausfindig zu machen.

solchen Umständen fast immer nur wie eine neue Strafe des Himmels; weil sie aller Unmöglichkeit ohnerachtet doch das gewöhnliche einfordern. Wer soll also dem betrübten Unterthanen Muth einsprechen? Der Geistliche. Er muß Hausbesuche abstaten; er muß reden; das Wort Gottes bekömmet in seinem Munde wieder Kraft und Nachdruck für die Bekümmerte; denn sie können in solchen trüben Stunden weder lesen, noch verstehen, was sie lesen. Nur der Vortrag des Geistlichen schafft sich nach und nach Eingang. Der Bauer merkt auf, und merkt desto mehr auf, je älter sein Prediger ist. Warum sollte er nicht aufmerken? Der Mann spricht ja mit ihm, der ihn getauft hat, der ihn zum Abendmahl vorbereitet hat, der ihn getraut hat, der seinen Vellern, seinen Brüdern und Anverwandten, seinen Kindern, ihm selbst wohl in kranken Tagen zugesprochen, einigen darunter auf dem Todtbette beygestanden hat; kurz, der bey allen Hauptveränderungen seines Lebens als eine wichtige Person mit zugegen gewesen ist. O die Reden eines solchen Mannes haben bey den Bauern Gewicht und Ansehen. Der vornehmste Rath und Officier können es sich nicht geben. Dazu kommt nun noch, daß der Bauer auch an den andern Theil der Seelsorge denkt, und seinen Geistlichen als den Mann betrachtet, der sich um das ewige Wohl seiner armen Seele bekümmert; welches er bey keinem andern Landesbedienten vermuthen darf. Und warum wollten wir es dem Bauer übel nehmen, daß er ein wenig mehr,

mehr, als andre vielleicht, an seine Seele denkt? Kurz, man mag die Sachen ansehen, von welcher Seite man nur will: so muß man immer gestehen, daß der Stand der Geistlichen einer der verdienstvollsten Stände bleibe: und da wir auf jeden einzelnen Soldaten von der Würde seines Standes einen großen Theil ableiten: so kann ja wohl auch jeder Geistlicher an dem Werthe des seinigigen Theil nehmen. Man kann in beyden Fällen zuweilen das persönliche Verdienst bey Seite setzen. Das einzige muß ich noch anmerken, daß das Verdienst des Geistlichen abzunehmen scheine, je vornehmer er wird. Denn, wenn er keine Seelsorge mehr führet, und nur, wie ein französischer Bischoff, von Zeit zu Zeit auf eine zierliche Predigt denkt, nicht sowohl um seine Zuhörer zu erbauen, als um gelobt zu werden: so können wir fast, wie du Gueselin einst bey einer gewissen Gelegenheit zum Pabste sagte, auch davon sagen: „ohne die wollen wir wohl fertig werden!“

Viertes Artikel.

Vom Verdienste im Privatleben.

Quem te, Deus esse
Iussit, et humana, qua parte, locatus es in re
Disce

Lernet, Menschen, eure Posten kennen! Gott hat
euch angewiesen; aber lernet auch, daß keiner
vom Verdienste zu weit entlegen sey! die größte oder
geringere Ferne macht den ganzen Unterschied aus.
Man kann die Menschen, welche in einem Staate
leben, in zwei Reihen stellen. Die eine Reihe führt
öffentliche Ämter und Bedienungen; die andre Reihe
führt ein Privatleben. Wenn wir den Unterschied, wel-
cher zwischen beyden verwaltet, gut treffen: so verschwin-
den auf einmal die falsche Vorstellungen, die man sich
nur allzuhäufig vom Privatleben macht.

Da jeder Staat eine mehr oder minder verwickelte
Regierung erfordert: so sind ihm Personen nöthig,
die, Kraft eines mit ihnen geschlossenen Vertrages, ihre
Zeit und Kräfte solchen Handlungen widmen, deren näch-
ste Absicht unmittelbar auf diese Regierung zielt. Und
weil diese Regierung mit dem gemeinen Besten einer-
ley ist, oder wenigstens seyn soll: so sagt man, daß der-
gleichen Handlungen in ihrer vorgeschriebenen Rich-
tung unmittelbar auf das gemeine Beste abzielen.

Allen andern, mit denen sich der Staat in keinen
solchen Vertrag eingelassen hat, fordert er weiter nichts
ab, als daß sie ihm nicht schädlich seyen. Uebrigens
für

können sie ihre Zeit und Kräfte nach ihrem Belieben anwenden. Die beliebige Anwendung der Zeit und Kräfte macht das Privatleben aus. Allein, da fast jeder Mensch mit seiner Zeit und seinen Kräften seinen eigenen Nutzen zuvörderst sucht, ob schon auch aus demselben wieder etwas gemeinnütziges entspringen kann: so nimmt man an, daß im Privatleben meistens eine Beschäftigung vorwalte, wobey der Privatnutzen das Hauptaugenmerk sey.

Deswegen folget nicht, daß jeder in Bedienung stehende Mann das allgemeine Beste in seinem Herzen als den obersten Bewegungsgrund empfinde. Jedermann weiß, daß fast durchgehends die Besoldung die wahre Triebfeder der Dienste sey, und daß fast alle in dieser Absicht Schweizer werden: point d'argent, point de Suisse. Allein, sobald doch der Mann in Bedienung arbeitet: sobald wirkt er zur Steigerung des ganzen Staates; laß auch das seyn, was es seyn mag, daß ihn zur Arbeit antreibt.

Eben so wenig folget es, daß der Privatmann sich niemals bey seinem Gewerbe den gemeinen Nutzen vorsetzen könne oder dürfe. Aber so viel ist doch richtig, daß, wenn er arbeitet, der gute Fortgang seines Gewerbes der nächste Endzweck seiner Arbeit sey; wenigstens, daß niemand etwas anders von ihm fordere. Der Vortheil, welchen das Ganze davon zieht, kommt ihm nur durch eine Art von Zurückwerfung zu, welche die Gesetzgebung gleich vom Anfange an künstlich zu veranstalten gewußt hat.

Man

Man sieht also wohl, daß der Mann in Bedienung, was seinen Beruf angehet, näher am Verdienste stehe, als der Privatmann, weil die Handlungen des erstern unmittelbar in die Regierung einwirken und durch den Zutritt des Wohlwollens so gleich ihren wahren Adel empfangen. Die Handlungen des Privatmannes hingegen lassen diese unmittelbare Einwirkung in das gemeine Beste nicht an sich voraussetzen, und eben deswegen scheint auch das Wohlwollen dabey nie sehr rein zu seyn.

Unterdessen bleiben doch dem Privatmanne noch Gelegenheiten genug übrig, darinn er erspriessliche Dienste thun kann, und wir werden sie am rechten Orte anführen. Jetzt müssen wir das Privatleben nach seinen verschiedenen Charakteren untersuchen.

Das Privatleben, da man sich zu Ruhe setzet, stellet sich zuerst dar. Der große Mann, der geraume Zeit hindurch das Steuerruder eines Staates geführt, giebt dasselbe in andre Hände, entweder, weil er die Abnahme seiner Kräfte fühlet, oder, weil er noch einige Zeit der Ruhe gönnen will, oder weil Neid und Verfolgung die freye und heilsame Führung hindern. Was auch die Ursache seyn mag, die den großen Mann aus dem Geräusche der Geschäfte in die Stille, und aus dem Gedränge in die Einsamkeit treibt: so scheint es doch, als ob er auch in seiner Einsamkeit noch immer die vorigen Verdienste zu erwerben fortführe. Sah man den Herzog von Sully in seinem stillen Aufenthalte nach seiner Ab-

dann

dankung: „so war es die Würde der Tugend selbst,
 „über welche Menschen und Könige und Höfe nichts
 „vermögen. Seinem ganzen Hause sah man die
 „Größe an, die in seiner Seele war. Ein Aufswand,
 „der ins prächtige, nicht ins flitterhafte, fiel; ein
 „Staat, der Majestät andeutete, und Ehrfurcht ein-
 „prägte; so viele hundert Vasallen, die ihre Unter-
 „thänigkeit bezeugten; eine erlauchte Familie, die die
 „strengste Unterwerfung blicken ließ; lauter geräu-
 „mige Säle, wo die schönen Thaten Heinrichs des
 „IVten und seines Ministers darneben, vorgestel-
 „let waren; Thiergarten, wo, ohne Kunst, alles
 „nur ins Große fiel; und mitten unter diesen Gegen-
 „ständen Sully mit seinem schneeweißen Haare; in
 „seiner Kleidung altmodisch; auf der Brust das heil-
 „lige Bildniß seines Heinrichs tragend; seine Reden
 „voll heiliges Ernstes; seine Blicke voll Majestät;
 „ein erhabener Sitz, der ihn von seinen Kindern
 „sonderte; die ehrenvolle Begegnung, die in seinem
 „Hause allen Greisen widerfuhr; das mit Furcht ver-
 „mischte Schweigen, und die andächtige Ehrerbie-
 „tung der jungen Leute, die von ihren Vätern an
 „der Hand geleitet wurden, um diesen großen Mann
 „zu sehen: alles dieses zusammen schien etwas mehr
 „als menschliches darzustellen, und brachte in den
 „Gemüthern, auch wider Willen, ich weiß nicht was
 „für eine Aufwallung hervor, die in der Seele, zugleich
 „mit dem Erstaunen, auch große Gedanken erzeugte.
 „O Sitten! nur allzuverschieden von den unsrigen!
 „Auf

286 Drittes Hauptstück. Vierter Artikel.

„Auf diese Weise lebte er; dreßzig Jahre in der Stille,
 „ohne sich über die Menschen und ihre Ungerechtigkeit,
 „keiten zu beschweren; seinen vorigen König ver-
 „trauend, dem neuen getreu; hochgeachtet und an-
 „geseindet von Nichelieu; nachdem er alles überlebt,
 „nur die Tugend nicht. Sie stieg mit ihm hinauf
 „in seine Gruft; und der Tod schloß einen Lebens-
 „lauf von 82 Jahren, davon fünfzig für das Wohl
 „des Staates verbraucht waren, und die übrigen es
 „hatten seyn können.“ *)

In der That, wenn ein solcher Mann sich nur
 sehen läßt: so reißt ihm diß zum Verdienste: sein
 Anblick allein ermuntert zu großen Thaten.

Die andre Arten des Privatlebens haben frey-
 lich, wenn ich so sagen kann, keine so majestätische
 Zugänge. Allein, sie sind darum von der Verachtung
 oder Niedrigkeit noch weit entfernt.

Es giebt Leute, die ein ererbtes Gut und
 Vermögen besitzen, und ihr Leben zubringen mit der
 Beschäftigung, die Einkünfte davon zu genießen, und
 den Stock (Fonds) zu erhalten. Man bezeichnet
 sie sehr oft mit der Hälfte eines lateinischen Verses;
 und die Politik der Höfe, welche die Großen eines
 Landes von ihren Gütern nach der Residenzstadt zu
 ziehen suchte, wo sie durch Titel und Hofbedienungen
 unmächtiger werden sollten, hat alle Schärfe des
 Witzes gegen sie gekehret. So brachte eine verliebte
 Spöt-
 tische

*) Aus dem Eloge de Maximilien de Berhune Duc
 de Sully par Mr. Thomas.

Spötterey den Simson um sein häuslich-erwachsenes Haar, und um seine Stärke?

Ich will nicht entscheiden, ob die gelungene Absicht der Politik die Welt glücklicher oder unglücklicher gemacht habe. So viel aber ist wohl erwiesen, daß ein Landjunker, welcher von ganzem Herzen seinem Gute und dessen Bestellung zugethan ist, ein sehr nützlicher Bürger sey, und es in seiner Gewalt habe, den wahren Geist der Nation mit zu erhalten. Ich will sein Verdienst gegen das Verdienst manches Hofmannes nicht abmessen, weil er sich dadurch für beleidigt halten könnte. In dem vollkommen seyn, worin man gesetzt ist, verschaffet wahren Werth und auch wahre Glückseligkeit!

Andre Leute leben in der Stille von dem, was sie sich selbst mühsam erworben haben. Der größte Theil eines solchen Lebens ist schon in der Arbeit verbracht, und kann sich also das meiste seines Werthes daher nehmen, wenn anders jener Theil daran reich gewesen ist, das heißt, wenn das Vermögen auf rechten und erlaubten Wegen gesammelt worden. Jeder empfindet schon natürlicher Weise eine geheime Achtung für Leute, die von den Früchten des Ackers, den sie selbst im Schweiße ihres Angesichtes bestellen, leben.

Endlich kommt das Privatleben an die Reihe, welches mit der Beschäftigung irgend eines Gewerbes angefüllt ist, von dem untersten Tagelöhner an, bis auf den vornehmsten Kaufmann. Ich habe schon

im

im Eingange so viel zu dessen nöthiger Beurtheilung gesagt, daß ich mich nicht dabey aufhalten dürfte, wenn nicht Rousseau, der alles nur ansieht, um es umzukehren, auch hier mich zwänge, das umgeworfene wieder aufzurichten.

„Mein Emil, sagt Rousseau, soll alle Arbeiten der Menschen nach dem Beytrage schätzen, den er davon zu seiner Sicherheit, Erhaltung und zu seinem Wohlstand empfängt. (und warum nicht auch nach dem, den andre davon empfangen?) Daher wird das Eisen einen höhern Werth in seinen Augen haben, als das Gold; und das Glas, als der Diamant. Eben so ehrt er einen Schuster, einen Näher mehr, als einen P'Empereur, einen le Blanc, und alle Juwelensasser von ganz Europa. Vorzüglich ist ein Kuchenbäcker in seinen Augen ein höchst brauchbarer Mann; (aber auch in den Augen dessen, der nur Hausbrodt ißt?) „und er würde die ganze Akademie der Wissenschaften für einen einzigen Zuckerkünstler in der Lombardstraße dahin geben. (immer er! ist denn Emil allein alles?) Die Goldschmiede, Gold- und Silberstecher sind nach seiner Meynung (nach seiner Meynung!) nichts als Müßiggänger, die sich mit platterdings unnützen Spielen belustigen. Er achtet nicht einmal die Uhrmacherkunst sehr hoch. Das glückliche Kind genießt der Zeit, ohne ihr Sklave zu seyn (ist man denn ihr Sklave, sobald man eine Uhr hat?) er nützt sie und kennt ihren Werth nicht. Die Stille

„der

„der Leidenschaften, die für ihn den Lauf der Zeit
 „immer gleichmäßig mache, vertritt bey ihm die Stelle
 „eines Instrumentes, um sie, wenn es nöthig ist,
 „zu messen. Es giebt noch eine andre Ordnung, die
 „eben so natürlich und noch vernünftiger ist als die
 „vorhergehende (sie war wirklich etwas läppisch)
 „nach welcher man die Künste in Absicht auf die noth-
 „wendige Verbindung, welche zwischen ihnen Statt
 „hat, betrachtet. Man setzt alsdann in den ersten
 „Rang die Künste, welche andrer am wenigsten be-
 „dürfen, und zuletzt stehen die, welche ohne andre
 „Künste gar nicht vorzukommen können. — Und so
 „ist es durchaus an jeder Sache. Die Kunst daran,
 „deren Gebrauch am gemeinsten und unentbehrlich-
 „sten ist, verdient unstreitig die meiste Achtung; und
 „dem Künstler, welcher andrer Künste weniger be-
 „darf, hat noch überdiß ein Verdienst voraus; weil
 „er eine größere Freyheit besitzt, und der Unabhän-
 „gigkeit näher ist.“ (so daß der Mäurerjunge ver-
 „dienstvoller ist, als der Mäurergefelle, weil dieser auf
 „das Zutragen der Steine vom ersten warten muß.)
 „Diß sind die wahren Regeln, wornach die Kün-
 „ste und der Verdienst müssen geschäset werden.
 „Alles übrige ist willkürlich, und hängt vom Eigen-
 „sinn ab.“*)

Wenn Emile wird erwachsen seyn: so wird er
 „wohl, seiner belobten Aufrichtigkeit nach, eingestehen,
 „als

„Emile T. III. 111.“
 Vom Verdienste. T

„als ich ein Kind war, redete und dachte ich wie ein Kind, auch in diesem Stücke“ und was die andre Methode betrifft, welche Rousseau vorschlägt: so kann man ihre Gründlichkeit aus dem kleinen schon angeführten Beispiele im voraus beurtheilen.

Jeder Nutzen setzt ein Subjekt voraus, worauf er sich beziehet. Wenn der Bevölkerer der Insel Felsenburg die nöthigsten Handwerker aus Europa kommen läßt: so sieht er freylich auf einen Becker eher als auf einen Goldarbeiter, und auf einen Grobschmidt eher als auf einen Handschuhmacher. Nothwendigkeit ist das erste Gesetz. Aber wenn er nun genug Becker und Grobschmidte hat: wenn er schon mit andern Völkern handelt; und seine erste nothwendigste Handwerker das Geld auswärts tragen, um sich einige andre verarbeitete Waaren einzukaufen: ist es alsdann nicht besser, daß er die Künstler, welche dergleichen Waaren verfertigen, selbst im Lande habe? Muß alsdann nicht die Beurtheilung der Handwerker und Künstler aus einem andern Grunde, als der bloßen ersten Nothwendigkeit, geführt werden? Unlängbar. Wenn der Staat in solche Lagen gekommen ist, darinn es ihm an Subjekten zur größten Handarbeit gar nicht fehlen kann: so mag man immer den Handwerkern ihren Rang nach den Talenten, die sie erfordern, bestimmen.

Und dergleichen Lagen finden sich wohl. Es kann ein Staat nicht nur der Gewerbe bedürfen, ohne welche sich keine Gesellschaft behelfen kann; sondern auch

solcher, ohne welche er seinen übrigen Wohlstand nicht haben kann. Genf befindet sich unstreitig besser bey seinen Uhrmachern und Sigdruckern und Strumpfwirhern, als wenn es, Emilen zu gefallen, lauter Kuchenbäcker und Zuckerkünstler gezogen hätte. Denn was heißt wohl am Ende eine Kunst von erster unumgänglicher Nothwendigkeit? Nicht genau genommen, sind es vielleicht nur die drey: das Bogenschnitzen; Netzstricken, und Pfeilschärfen. Alle andre sind nur von relativer Nothwendigkeit; und wenn sie erst einmal auf den Schuhmacher ausgedehnt ist: so will ich sie eben so leicht auch auf den Säbelsmacher ausdehnen.

Wir können doch jetzt nicht von allen Thürmen herunter rufen lassen: „Menschen steigt aus einander! Also bleibt vorjezt noch Handel und Wandel. Was ein Volk nicht hat, liefert ihm unfehlbar das andre. Wir sind nicht alle ohne Leidenschaften; und nicht einmal alle so müßig, daß wir Muße haben zum Ueberzählen der Zeit. Es sind uns also Uhren nöthig, und damit wir nicht sie von fremden Orten her kommen lassen müssen: wünschen wir, unter uns selbst Uhrmacher zu haben. Wir lassen zwanzig Zungen zusammenfordern. Alle sind geschickt um Weber, Schneider und Schuster zu werden; keiner darunter hat den Kopf zum Uhrmachen. Im ein und zwanzigsten findet er sich. Sollen wir ihn nicht durch ein bißchen Vorrang aufmuntern? Und wenn er so geschickt wird, daß Fremde seine Uhren fordern, daß er



Geld ins Land zieht: können wir ihm nicht eine vorzügliche Achtung gönnen? ist das ein bloßer Eigensinn? Verdient nicht der Unterschied bemerkt zu werden, daß bey einigen Handwerkern alles fast ohne Kopf, durch die bloße Gewohnheit der Handgriffe zu geht: bey andern aber sich ein vernünftiger Geist zeigt?

Wenn freylich nach und nach die Gewerbe von relativer Nothwendigkeit durch die Ehrenbezeugungen, die man ihnen erweist; durch den Gewinnst, den sie machen; durch die Gemächlichkeit des Lebens, welche sie verschaffen, wenn sie dadurch den Zug besonders von den Dörfern her allzustark nach sich erregen; wenn man zu sehr von der Landarbeit sich entfernte; und zur Stadtarbeit sich schlug: so müßte freylich eine weise Gesetzgebung diesem Zuge Thor und Niegel vorsehen: so müßte sie der Landarbeit die nöthigen Subjekte wieder zuschießen. Doch man hat bis jetzt nicht einmal zu befürchten. Die Bäuerjungen, welche die Arbeit der Felder scheuen, fliehen nicht in die Städte um darinn zu arbeiten, dazu sind sie zu klug: sondern sie werden Laquaien, um zu faulenzeln.

Man ruft uns von allen Enden zu: „ehret den Ackerbau!“ warum denn eben ehren? — weil er euch nützlich ist. — Gut; aber warum denn eben ehren? Handelt etwa der Ackermann aus edlern Bewegungsgründen als irgend ein anderer Handwerker und Künstler und Kaufmann? Pöffen! der Bauer überhaupt denkt wenig daran, was für Nutzen das gemeine Wesen von seinem Ackerbau ziehe: seine Haupt-

Hauptförmge ist, sein Korn theuer zu verkaufen. Diß ist die Sorge des Juweliere; diß des Medekünftlers. Warum soll ich also den Eigennutz des erstern mehr ehren, als der beyden letztern?

Lieben, schützen, soll man den Ackerbau; ihn von den allzudrückenden Auflagen befreien; diß bringt ihn in Aufnahme. Auf das bißchen zeitliche Ehre thut der Bauer endlich gerne Verzicht, wenn man ihn nur ungeschunden läßt.

Man darf also zur Schätzung der Gewerbe die beyden Stücke wohl festsetzen; den relativen Nutzen und die Talente. Das Wohlwollen wird insgemein nicht dabey vermuthet; weil man der Natur der Sachen nach annimmt, daß jeder in seinem Gewerbe auf seinen eigenen Vortheil zunächst sehe. Es kann ja aber nichts desto weniger Ausnahmen geben; solche edelgestimmte Männer geben, die durch ihre Talente zur Kaufmannschaft, zu den nützlichsten Manufakturen, den Staat bereichern, und durch das Wohlwollen, das in ihrer Brust wohnt; jeden Gewinnst veredeln. Und wenn gar ein Kosmus von Medicis sich erhebt! „er, der mit bewundernswürdiger Pracht, „und mit wahrhaftig königlichen Gesinnungen, sein „Absehen mehr auf die Ewigkeit seines Namens, als „auf die Gemächlichkeiten seiner Nachkommen, richtend, mehr als 400 tausend Dukaten an den Bau „von Kirchen, Klöstern und andern prächtigen Palästen, „lassen nicht nur im Vaterlande, sondern in vielen

T 3

„anz

„andern Gegenden der Welt wendete.“ *) Die Kaufleute, welche den Prinzen Eugen zu dem wundervollen Zug über die Alpen in den Stand setzten, und denen er von seinen Siegen durch den Zettel Nachricht gab: „meine Herren ich hoffe ihre Gelder wohl angewandt zu haben.“ Diese konnten sich ja wohl eines großen Einflusses in den Staat rühmen. Wie oft hat nicht in Kriegszeiten, bey feindlichen Ueberfällen, der Kredit der Kaufleute, den sie großmüthig für das gemeine Beste angewendet, alle übrige Mitbürger aus der Verlegenheit gezogen, aus der Noth geholfen? Diß kann große, manchmal gar hohe Verdienste geben.

Doch

*) Guicciardini nella Istoria d' Italia. In Jerusalem ließ er eine prächtige Herberge für Pilgrime bauen. Und Machiavell führt von ihm an, daß er sich seither großen Auspendungen an Almosen ohneachtet, immer gegen seine Freunde beklagt, „er habe niemals so viel zur Ehre Gottes verwenden können, daß er ihn als Schuldner in seinen Büchern angetroffen.“ In der That fand man nach dem Tode dieses großen Kaufmannes, daß fast kein ansehnliches Haus in Florenz war, dem er nicht in der Stille große Summen vorgeschossen. Er nahm die berühmtesten der vertriebenen Griechen auf, und beschenkte einige sogar mit Landgütern, um die Wissenschaften, und die Erlernung der griechischen Sprache zu Florenz in Aufnahme zu bringen.

Historia Florentina L. VII.

Doch es bedarf eben nicht solcher außerordentlicher Fälle und Anstrengungen, die den Kaufmann am Wohlthun dem Fürsten gleich machen. Jede Klasse des Privatlebens, jede Klasse der öffentlichen Bedienungen, hat dieses gleichsam als eine Zugabe, daß sie nebenher außer ihrem Verufe tausend Handlungen verrichten kann, woraus Gutes und Verdienst erwächst. Wie mancherley Vorfälle zeigen sich nicht, um unserm Nächsten mit Rath und That an die Hand zu gehen? Der häufige Besuch des Marktplazes bey den Alten war eben kein müßiges Leben. Sie fanden immer dabey Gelegenheit einander Dienstgefälligkeiten zu erweisen: Zeugnisse vor Gericht, Bürgschaften, und unzählige andre Liebesdienste, vor denen eine einreißende Gemächlichkeit nach und nach bewahret. Sogar die Leichenbegleitungen und Leichenbeforgungen ganz fremder Personen gaben ihrem guten Herzen Anlaß sich zu äußern. Ich lese immer bey dem alten Komödienschreiber den Zug im Charakter des Sohnes und des Vaters mit Vergnügen:

Chrysis vicina haec moritur:

Ibi tum filius

Cum illis, qui amabant Chrysidem, vna aderat frequens;

Curabat vna funus; tristis interim

Nonnunquam conlacrumabat,

Egomet quoque eius causa in funus prodeo.*)

Der

*) In der Andrierin des Terenz. „Unsre Nachbar

4

„sinn



Vergleichen Dienste sind die Paraphrase zu dem „homo sum, humani nihil etc.“ und man sollte sie nicht abtömmen lassen.

Ich führe die Vormundschaften, welche eine so reiche Quelle an Privatverdiensten seyn können, nur an, um eine Anmerkung, durch die Geschichte bey mir veranlassen, meinen Lesern vorzulegen.

Niemals sind wohl alle Vormünder gewissenhaft mit ihren Mündeln umgegangen; allein, die schrecklichste Verderbniß in den Gesinnungen, in Absicht auf die Vormundschaften, scheint mir doch das Lehnrecht eingeführt zu haben. Da der König seines Lehnmündlings Einkünfte von den Gütern, bis auf ein geringes zur Erziehung ausgefaktet Geld, entweder an Lieblinge verschenkte, oder auch bey Geldmangel verhandelte: so wurde es nach und nach wie ein Grundsatz eingeführt, Mündlinge zu plündern; denn man begreift wohl, daß dergleichen Güter sehr oft bis zum gänzlichen Verderben genühet worden. So können Gewohnheiten, und Folgen gewisser Rechte, die ergiebigsten Ausflüsse des Wohlwollens stopfen

„rinn stürzt; mein Sohn findet sich mit ihnen an;
„denn vertrauteren Freunden häufig dort ein, bes-
„sorgt zugleich die Leiche; läßt merken, daß es
„ihm nahe recht; zuweilen gar eine Zähe fallen.
„Ich gehe seinerwegen mit zur Leiche.

stopfen! zwar durch die Vorsorgen der Gesetzgebung sind diese wieder gereinigt worden.

Unsre Religion hatte durch die Pathenschaften eine treffliche Gelegenheit wohlzuthun und sich Verdienste zu machen, an die Hand gegeben. Mißbrauch und Eitelkeit haben seitdem alles Gute vernichtet, und eine Verbesserung dieses Unrathes wäre vielleicht der Aufsicht der Obrigkeiten nicht ganz unwürdig. Könnten nicht kinderlose Eheleute, unverheyrathete Personen beyderley Geschlechtes angehalten werden, wenn sie vermögend an Gütern sind, vorzüglich solche Pathenschaften zu übernehmen; damit sie Anlaß fänden, einigermaßen das Verdienst nachzuholen, welches eine gute Erziehung der Kinder verschaffet? Es versteht sich, daß auf die Verwandtschaften zunächst dabey gesehen werden müßte.

Ich wiederhole es nochmals: ein Mann, der sich erst durch die mannichfaltigen Bänder der kleinern Gesellschaften mit dem Staate vereinigt hat, kann durch Rathschläge, die er ertheilet, durch werththätige Hülfe, die er leistet, durch das Beyspiel, das er vorlegt, in seiner Stadt ein schätzbarer Mann, ein Mann von Verdiensten werden. Man stelle sich ein Leben vor, das in der Stille, ohne öffentliche Verdienbung, aber mit Emsigkeit, vollbracht ist. Jede Last getragen; jede Schuldigkeit dem Staate entrichtet; Wohlthun über eine ganze Familie ausgebreitet, die Seinigen erzogen, versorget; auch der Seinigen

Angehörige erzogen, und versorget; manche berathen; manchen geholfen: Sind wohl viele öffentliche Verdienungen, darinn man so viel und so großen Nutzen stiften kann? Vielleicht erkennt mancher mit gerührter Dankbarkeit in diesem Gemälde seinen Vormund, seinen Vater. Gottlos denn, daß noch mehrere eiznen solchen Vater haben, wie ich habe!

Nach dieser Möglichkeit, in jedem Stande, in jedem Verufe Verdienste zu erwerben, muß man Pöpens Verse beurtheilen:

Worth makes the *Man* and want of it the
fellow.

The rest is all but *leather or Prunella.*)*

Essay on Man.

Glücklich ist der, welcher an dem Thorrocke alles Verdienst was darinne liegt, zu nützen weiß: noch glücklicher der, welcher mit dem Verdienste des öffentlichen Amtes alles Verdienst des Privatlebens verbindet! Ich halte es für eine der großen Glückseligkeiten meines Lebens, daß ich an den verschiedenen Orten meines Aufenthaltes solche treffliche Männer kennen gelernt habe, welche beyde Arten der Verdienste in sich vereinigen. Mit welcher Gewalt muß ich, nicht dem Triebe meiner Verehrung für

*) Verdienst und Unverdienst macht Biedermann und Keck;

Das übrige ist nichts als Schurzfell oder Thorrock.

für Sie widerstehen, der mich antreibt ihre Namen hieher zu setzen. O die werthe, theure Namen! wie gerne schriebe ich sie hin! Aber es soll nicht geschehen! Ich will jedem meiner Leser das Vergnügen lassen, die Namen, welche ihm lieb und werth sind, hier einzurücken; denn ich bin fest überzeugt, daß es in jeder Gegend rechtschaffene Männer gebe, deren Verdienste denen tief im Herzen eingedrückt sind, welchen sie wohlgethan, oder welche sie durch ihren Wandel und ihr Beyspiel ermuntert haben.

In unserm Jahrhunderte dürfen wir die starken Frauen nicht erst aussuchen, wie der Prediger. Aber ich rede nicht davon. Sie sind aus einerley Stoffe mit dem großen Manne. In den Seelen verschwindet das Geschlecht. Nur das Verdienst der Matrone soll noch diese Blätter zieren. Ich habe es deswegen ganz ans Ende verspart, damit die Aufmerksamkeit von demselben nicht zu schnell weggerissen würde. Es ist unmöglich, dieses lebenswürdige Verdienst des häuslichen Standes in einem einzigen Gemälde vorzustellen. Wir werden also Hoggarths Methode erwählen, und eine Reihe von Abbildungen geben müssen.

Zuerst dürfen wir die Matrone vielleicht noch mit Schönheit und Anmuth geschmückt, von jeder Grazie umringet, so wie von jeder sanftern Tugend bestrahlet, vorstellen; sitzend lächelt sie einem ihrer Kinder eine Lektion zu; sagt sie einem andern

bern mit holder Stimme vor, und drückt sie ihm durch eine Umarmung ein. Die Scene ist in ihrem Garten, wo sie zarte Sprossen erstarken sieht, und andre, die schon wieder Früchte versprechen; lauter Silber, welche ihre Hoffnungen beleben! Auf einem andern Blatte zeigt sie sich stehend und in voller Beschäftigung; ordnet ihr Hauswesen; heftet ihre Blätter auf alles; vermittelt das eine; erkest heimlich ein anders; weist jedem das Seinige an; weiß jezt ein Versehen zu ahnden, und jezt auch — zu schweigen.

Wer kann sie vor dem Krankenbette Eines der Ihrigen mit der wehmüthigen Sorgfalt, mit der unverbrossenen Wachsamkeit, mit der angenommenen Zuversicht, wenn ihr am bangesten ist, mit dem zarten Gefühle jedes Schmerzens den der Kranke leidet: wer kann diese Tugenden alle auf einmal an ihr vorstellen; Tugenden, die der Himmel zur Erleichterung in den Krankheiten den armen Sterblichen zugeschiedet hat?

Es scheint leichter zu seyn, aber es ist eben so schwer, sie mit dem ganzen Vorzuge ihres Geschlechtes zu mahlen; mit der sanften stillen Güte, womit sie jeden Unmuth mindert; jeden Verdruß durch einen Blick zerstreuet; jede Unentschlossenheit durch ein Wort, einen Einfall, vertreibt; durch ihre Gegenwart jede Freude in Wollust, und jede Traurigkeit in Gelassenheit verwandelt.

Gra

Grazien und Schönheit, ihr könnet jetzt weichen! da, wo ihr euch hinwender, werden wir euch zwar die erste Bewegung nicht versagen. Aber Hochachtung und Ehrerbietung ist hier der Tribut, wo wir die Matrone in der höhern Beschäftigung sehen, Kinder in den Jahren der Leidenschaften zu bilden, ihre Versehen mit stillem Harne zu tragen; und unter tausend Thränen zu verbessern, Rath zu schaffen, wo Rath theuer ist; die Pflichten des Hausvaters zugleich zu verrichten, und auch die Tugenden unsers Geschlechtes auszuüben: für Nachbarn ein Beyspiel, für Freundinnen eine Zuflucht in Anliegen, für die Jüngern ein Ruhm, ist sie kaum an den Schranken ihrer Laufbahn angelanget, als sie oft schon wieder, ohne auszutreten, von vorne anfängt, und an Kindes Kindern eben die Treue beweist, die ihr nur zur Gewohnheit geworden ist. So entfernt sie sich allmählich aus den Gesellschaften, je mehrere tugendhafte und gefällige Gesellschafter sie schon erzogen und an ihre Stelle eingeschoben hat, und ihr Hintritt aus der Welt würde durch die längst angefüllte Lücke kaum merklich werden: wenn es möglich wäre, die würdigsten Personen zu vergessen. Die Welt schweigt von ihr, und hält ihr dadurch eine Lobrede; aber den Jüngern ist ihr Andenken heilig, und sie bezahlen ihr dadurch etwas von der untilgbaren und schuldigsten Dankbarkeit.

Um diese Stücke, die ich nicht lebhaft genug habe ausmalen können, einigermaßen durch den Kontrast

traß zu erhöhen, will ich Popens Schilderung von
den verdienstlosen Kreaturen hinzu setzen, die ebenfalls
zu diesem Geschlechte gehören. „Sieh! wie die Welt
ihre bejahrte Streiterinnen belohnt! eine Jugend
voll Lustbarkeiten, und für das Alter Karten. Ihre
Schönheit ist ihnen unnütze, und ihre Kräfte sind
vergeblich; jung, ohne Liebhaber, und alt, ohne
einen Freund: ein Geck ihr Wunsch, und ein Thor
ihr Loos; lächerlich bey'm Leben und vergessen im
Grabe.“ *)

*) See! how the world its Veterans rewards!
A Youth of frolics, an old age of cards;
Fair to no purpose; artful to no end;
Young without lovers; old without a friend;
A Fop their Passion; but their Prize a Sor;
Alive ridiculous, and dead forgot.

Mor. Ess. Ep. II. 243.

Wier.

Viertes Hauptstück.

Vom Erwerbe des Verdienstes.

Verdienstliche Thaten werden eigentlich zum Nutzen der bürgerlichen Gesellschaft verrichtet, und äußern auf sie ihren vortheilhaften Einfluß; aber die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaften ist auch den verdienstlichen Thaten zu ihrem Hervorprossen höchstnöthig, und macht sie von sich abhängig. Man beobachtet bald, daß es in dem einen Staate den Gliedern leichter fallen müsse, als in dem andern, gewisse Handlungen vorzunehmen; und eben so, daß es unter der einen Verfassung leichter werde, dem Geiste, der Seele und dem Herzen gewisse Eigenschaften zu erwerben, als es unter der andern wird; und endlich, daß ruhige Zeiten gewisse Verdienste unmöglich, und für manche unerreichbar machen, denen sie in verworrenen und geräuschvollen Zeitaltern gleichsam recht zur Hand sind.

Von diesen ersten Wahrnehmungen aus könnte man in ein ansehnliches Feld der Politik hineingehen, und vielleicht noch einige Stücke mit gutem Erfolge bearbeiten, die der unssterbliche Präsident übrig gelassen hat. Allein, so sehr es auch der Moderation neuerer Zeiten ist, mit Einsichten in die Politik groß zu thun, worüber Unwissende erstauern, und Vernünftige lächeln: so werde ich mir doch diesen Ton nicht eigen machen. Wenn ein Mann, wie Montesquieu

quien spricht: „so soll es in der Republik seyn, „und so in der Monarchie: es ist auch so:“ wer wollte diß nicht mit Vergnügen anhören? Der Mann gehört in dieser Gegend zu Hause; er kann wie ein Häusherr sprechen: aber wenn andre, die nur herzugelaufen kömmt, sich eben dasselbe Ansehen geben und auf gleiche Art befehlen wollen: dann hört man so wenig auf sie, als auf Kinder, die den Vatern im Befehlen nachäffen.

Wögen die ersten Linien, welche ich hier, auf jeden Weg in das politische Feld hin zu ziehen denke, mögen sie andre ermuntern, sie zu verfolgen, und das auszuführen, woran ich mich nicht wage.

Meinen Einsichten nach, würde man an dem Besten die Handlungen auf eine Zeitlang von den Kräften, womit sie verrichtet werden, absondern müssen. Denn, obschon in der Natur selbst eine solche Absonderung unmöglich ist: so kann man sie doch, um das Nachdenken zu erleichtern, wohl vornehmen; wenn man nur nicht vergißt, am Ende beides wieder zu vereinigen.

Man würde alsdann bemerken, daß in der Monarchie und zwar in den ruhigen Zeiten derselben, Handlungen, woraus hohe und große Verdienste entspringen, wenige ausgenommen, nur dem Monarchen und seinem ersten Adel vorbehalten seyen: daß die übrige Unterthanen nicht auf Verdienungen Anspruch machen oder Anwartschaft haben dürfen, wo die Saat zu solchen Thaten anzubringen ist: daß die

wenige

wenige Ausnahmen, welche es giebt, nicht von dem Geiste der Monarchie, sondern von zufälligen Ursachen herrühren, indem freylich von Alters her die erste Ausbreitung der wahren Lehre und Religion nicht an die Geburt gebunden worden, und in den mittlern Zeiten alle Rechtsgelehrsamkeit und folglich auch die Richterstellen *) den Mönchen zugefallen, und in den neuern Zeiten die Finanzarbeit sehr oft bürgerlichen zu Theil wird; daß aber die Monarchie auch diese Abweichungen sobald als möglich einzulenken suche, indem sie dergleichen höchstbrauchbare Personen ihrem Adel zugesellet.

Man würde sich belehren, daß in despotischen Staaten zwar niemand von den höchsten Verdiensten ausgeschlossen sey; daß aber auch niemand in solchen Staaten die nöthige Sicherheit habe, um große verdienstvolle Unternehmungen anzufangen: daß allein dieser Mangel der Sicherheit in diesem Stücke die despotische Staaten von den Freystaaten unterscheide, und daß darinn alles einem Ackerfelde, welches nahe am Vesuv liegt, gleiche, wo zwar jeder säen kann, aber unter der Besorgniß, daß seine Saat noch vor der Erndtezeit mit Lava werde bedeckt seyn.

Man würde wahrnehmen, daß in der Aristokratie die hohen Verdienste ebenfalls wie ein Eigenthum und Vorrecht der Optimaten aufbehalten werden:

*) Nach wiedergefundenem Exemplare der Pandekten im Jahr 1130.



den: daß sie die Stellen, wo dergleichen zu erlangen sind, mit Eifersucht bewachen, und die hohen Verdienste eher ganz ausfallen lassen, als daß sie dieselben andern vergönneten.

Man würde endlich leicht erkennen, daß nur der Freystaat; der Staat, darinn jeder Bürger von dem andern nur durch die obrigkeitliche Würde, die ihm durch Wahl zufällt, unterschieden ist, daß nur ein solcher Staat, sage ich, die hohen und großen Verdienste allen und jeden gleich möglich mache, und daß dort nur ein Themistokles das Gemälde von der Schlacht bey Marathon mit der Hoffnung betrachten könne, den großen Männern, die darauf vor-
gestellt waren, es gleich thun zu dürfen. Man würde entdecken, daß in unruhigen Zeiten der despotische Staat sich immer gleich bleibe, und daß die plötzliche Erhöhungen der Niedrigsten und Ger-
ringsten im Volke zur Sphäre hoher Verdienste nur alsdann mehr Veranlassung habe; daß die monar-
chische Verfassung in solchen Umständen ihren obersten Adel erst verbrauche, und dann das Verdienst je-
dem zukommen lasse, der sich nur zeigen will; daß der aristokratische Staat, wenn er nicht durch die Gewalt oder Furcht vor Empörungen gezwungen wird, lieber den äußersten Schimpf von den Feinden ertrage und ihnen nachgebe, als daß er denen vom Volke wichtige Stellen anvertraue: daß endlich die repu-
blikanische Einrichtung jedes Uagewitter, das sich über ihr zusammenzieht, woserne es nicht zu ihrem gänz-

gänzlichen Verderben ausschlägt, als das glücklichste Mittel ansehen könne, wodurch jedes Genie erschüttert, und zu einer heilsamen Fruchtbarkeit zubereitet wird.

Doch um sich in diesen Schlüssen nicht zu übereilen, müßte man vorerst das bisher gesagte nur auf die Verdienste, welche durch die eigentlich sogenannte Geschäftigkeit erworben werden, anwenden. Die Verdienste, die man mittelst des Denkens, Redens und Schreibens erreicht, müßten besonders untersucht werden. Man könnte dem Anscheine nach, gehen, als ob der Unterschied der Regierungsformen höchstwichtige Verschiedenheiten auch darinn verursachte. Allein, bey näherer Untersuchung müßte sich zeigen, daß, ob schon in der Knechtschaft weder Gesetze untersucht noch Religion geprüft, noch der Stand und die Rechte des Menschen genau geschätzt werden: (was noch dazu kaum in den übrigen Staaten einer freyen Durchsichung offen stehet:) daß es dem ohnerachtet auch unter dem härtesten Drucke eines Despoten moralische Lehrer des Volkes geben könne, deren Verdienste groß sind.

Man würde überhaupt bey der Entscheidung dieser Frage sehr behutsam verfahren müssen. Ganz sicher aber dürfte man es der Demokratie zuweignen, daß sie vorzüglich vor allen andern und wohl ausschließungsweise, eine neue Quelle der Verdienste, nämlich die Beredsamkeit, eröfne, welche gerade zu in den Strom der höchsten Verdienste um den Staat, sich ergießet.

Was aber die schönen Verdienste betrifft und sonst noch jedes Verdienst der letzten Klasse: so dürfte man wohl, in so ferne auf die bloßen Handlungen gesehen wird, allen Unterschied der Regierungsformen dabey aufheben; außer daß größere Staaten, auch mehr Gelegenheiten zu schönen Verdiensten darbieten.

Doch hier müßte man es am stärksten merken, wenn es auch vorher unbemerkt geblieben wäre, daß man den Einfluß jeder Staatseinrichtung auf die Seelenkräfte, nothwendig bey dem Erwerbe des Verdienstes mit in Anschlag zu bringen habe.

Man könnte wohl schwerlich des Helvetius Meinung von der Gleichheit aller Seelen annehmen. Wenn Gold dem Silber, oder einem andern schlechtern Metalle bey dem verarbeiten nicht gleich befunden wird; so sagt man mit Recht, sie seyen in ihrer Natur verschieden: und wenn wir die eine Seele geschmeidig und glänzend, eine andre rauh und schmutzig erblicken: warum sollen wir nicht verschiedene Naturen an ihnen muthmaßen? Laß es seyn, daß vielleicht nur eine verschiedene Hitze im Kochen unter der Erde die verschiedene Metalle hervorbringe; gut! aber diese Verschiedenheit bringen sie mit sich aus Tageslicht. Eben so mit den Seelen. Man würde also das Angebohrne an ihnen von dem Erworbenen mit Recht unterscheiden, und mit dem größten Vortheil zuerst bey der Geistesgröße.

Das Angebohrne derselben müßte man allenthalben antreffen, wo es die Vorsehung beschlossen hätte
gebohrt

gebohren werden zu lassen. Aber zu welchem Ende ist sie an Orten verschwendet, wo sie niemals brauchbar wird? — Zu welchem Ende blühen Blumen, welche niemals von Menschenhänden gepflückt werden, oder zu menschlicher Erquickung dienen? — Um in der Luft eine hinreichende Menge balsamischer Dünste zu erhalten: — um unter einem Volke eine hinlängliche gesunde Denkungsart zu bewahren. Denn etwas von solchen Geistesgaben verfliegt allemal in die Atmosphäre des Denkens einer Nation und hält sich darinn auf. So bald man aber auf das Erworbene bey der Gedankengröße sähe: so würde man sich erst durch folgende Erläuterung helfen müssen.

Es giebt eine doppelte Knechtschaft; die eine, welche einen Menschen betrifft, in soferne er Bürger ist; die andre, in soferne er Mensch ist. Es ließe sich noch eine dritte denken: von Staat zu Staat; wie England ehemals über Schottland, dessen Krone von dem erstern abhängig seyn sollte, unter Eduard dem Siebenden festzusetzen sich bemühte. Allein, diese dritte Art thut uns hier zur Sache nichts. Bey der zwoten Art der Knechtschaft, die einen, als Mensch, angeht, muß man einen doppelten Druck unterscheiden. Der eine ist wirklich geringer, ob er gleich härter scheint: der andre ist verderblicher, ob er gleich milder scheint. Nämlich der Sklave wird entweder zu häuslichen Geschäften gebraucht, oder zu den ländlichen. Weil ihm die erstern fast allemal Gelegenheit geben, in den Städten und um die Person
U 3 seiner

feiner Herren sich aufzuhalten: so bestimmt er nothwendig eine gute Anzahl von Ideen, die bey einiger natürlicher Anlage sich leicht unter einander verbinden, und das Denken vergrößern. Wächst die Anzahl der Sklaven und der Geschmack ihrer Herren in gleichem Verhältnisse an: so wird ein großer Theil des letztern auch den Sklaven zu Theil werden.

Hingegen sieht es ganz anders aus mit den ländlichen Arbeiten. Weil dem Knechte dabey auch das Vergnügen des Eigenthums oder eigenen Nutzens fehlt, weil die Arbeit einerley, sauer, und noch mit den härtesten Frohdiensten verknüpft ist: so muß dieß jeden Geist aufs äußerste niederschlagen, und wenn ich den Ausdruck brauchen dürfte, ausmergeln. Montesquieu hat es angemerkt, (Tom. II. p. 131.) daß die Verknüpfung der häuslichen und ländlichen Arbeiten (wie bey den Heloten der Spartaner) fast mehr sey, als man der Natur des Menschen zumuthen dürfe.

Der Mangel der bürgerlichen Freyheit würde den wenigsten Menschen merklich seyn, wenn es nicht alsdann häufig Fälle geben könnte, und auch wirklich gäbe, darinn die Freyheit gekränkt wird, die ihnen, als Menschen, zukommt. Denn was kann einem Privatmanne im Grunde daran liegen; ob ein König die Steuer auflegt nach eigenem Belieben, oder ob sie der bestochene Verweser einer Grafschaft oder Burg bewilliget? ob die Vorrechte der Pairs des Königs reichs vom Willkür des Herrn abhängen oder nicht, wenn

wenn er sie ihnen nur läßt? Dergleichen Stücke und mehrere könnten, wie gesagt, jedem, der mit der Regierung nichts zu thun hat, sehr gleichgültig seyn, wenn er sich immer einen guten Herrn versprechen dürfte. Aber, wer sagt ihm gut dafür? Daher sieht der Mensch dahin, daß seine Freyheit durch die Freyheit des Bürgers geschützt werde, und er hält beyde immer für unzertrennlich verbunden. Nach diesem Grundsatz kann man auch die ganze Geschichte, so oft sie diesen Punkt berührt, beurtheilen. Ein Land, wo nicht jeder Mensch in seiner Menschenfreyheit durch die Bürgerfreyheit gesichert ist, kann nicht frey heißen; ob schon bey dieser Landesfreyheit diesem oder jenem noch Vorrechte können eingeräumt werden.

Aus diesen vorläufigen Erläuterungen würde man ohngefähr folgendes festsetzen: Daß jeder Druck zur schweren ländlichen Arbeit ohne Verstattung des Eigenthums die Seele verenge und alle Größe der Gedanken von ihr entferne; Daß die häusliche Knechtschaft diesen Erfolg nicht ganz nothwendig nach sich ziehe; ob es gleich wahrscheinlicher sey, der Geist, welcher auf List und Mänke, zu Erleichterung seiner Noth, sinnen muß, werde sich eher mit kleinen Ideen beschäftigen. Daß die Bürgerfreyheit, da sie mit der Menschenfreyheit so genau zusammenhängt, ganz wohl einen Einfluß auf die Größe der Gedanken haben könne: Daß zwar nur in ganz kleinen Staaten jedes Glied an der gesetzgebenden Gewalt unmittelbar Theil nehme; Daß in den größern nur die Verweser des Volkes die

Größe ihrer Gedanken von den Geschäften, daran sie Theil nehmen, erwarten können; daß aber theils die Hoffnung zu einer solchen Stelle zu gelangen, theils die Gährung, welche doch immer durch das Bild der Freyheit unter einem Volke erregt wird, den Seelen nothwendig einen besondern Schwung geben müssen; daß die Geschichte, welche unter den spätern römischen Kaisern nichts schönes, nichts großes mehr an irgend einem Werke der Kunst aufzuweisen hat, dieses bestätige, indem eine bloße Militairregierung, wozu Barbaren die Werkzeuge waren, jeden Geist durch Furcht und Verkleinerung niederdrücken mußte; daß endlich sich wohl Umstände zusammen finden könnten, darinn theils eine bürgerliche Knechtschaft selbst von der Politik eine Hülfe empfangen, wodurch etwa ihr vornehmster Nachtheil gehoben würde; theils die durch den Handel gestiftete Verbindung benachbarter Staaten, auch Wissenschaften und Künste allenthalben einführete, und dadurch die Größe der Gedanken von der andern Art ausbreitete. So kann ein warmer Westwind auf einer Insel einen gelinden Winter hervorbringen, wo dieser sonst, der Polhöhe nach, höchst strenge seyn müßte.

Bei der Seelenstärke würden ebenfalls Unterscheidungen nöthig seyn.

Man müßte sich bald überzeugen, daß der berühmteste Einfluß der Himmelsstriche eigentlich nur auf einige Stücke gehe, welche wir zu der Seelenstärke gerechnet; daß es bey solchen der täglichen Er-

fah:

fahrung gemäß sey, wie kältere oder wärmere Luft, grobe oder zarte Nahrungen und Speisen, den einen Körper vor dem andern empfindbarer oder stumpfer, und die Seele, die ihn bewohnet, zuversichtlicher auf sich selbst oder verzagter machen können; daß daraus mehr oder weniger Muth zu Unternehmungen, mehr oder weniger Stätigkeit bey denselben sich herleiten müsse; daß man alles diß zusammen das Angebohrne der Seelenstärke oder den Einfluß des Clima auf die Seele nennen möge; der sich nicht weiter auf die Geistesgröße erstrecket, als in soferne keine Kraft der Seele außer aller Verbindung mit den übrigen steht: daß man also die gleiche Austheilung der Gutes auf dem Erdboden annehmen könne, ohne deswegen den Einfluß des Himmelsstriches zu läugnen; daß aber das Erworbene bey der Seelenstärke von der öffentlichen Erziehung, von den Gesetzen, von den Gebräuchen und von der Religion herrühre; daß die Mischung dieser vier Stücke höchst mannichfaltig geschehe, wodurch es unmöglich werde für jede Regierungform ein ihr eigenes Maas an Seelenstärke zu bestimmen: daß endlich sogar durch das Erworbene manchmal das Angebohrne könne aufgehoben werden, welches eben die vielen Widersprüche und Ausnahmen von gewagten allgemeinen Aussprüchen veranlaßt.

Hier wäre es also Zeit, die ganze Maschine der Gesetzgebung zu zerlegen.

Das Wohlwollen kann durchaus für erworben gehalten werden, wie schon oben ist gezeigt worden. Man dürfte also nur blos bey dem Wohlwollen stehen bleiben. Wollte man dem guten Herzen auch hier noch einen Blick schenken: so müßte es blos geschehen, um die Wahrnehmung zu prüfen, daß ein Volk vor dem andern eine gewisse Gütherzigkeit besitze: wobey doch allemal zufällige Vorurtheile, welche vielleicht das Herz versteinert haben, von dem Angebohrnen noch wohl zu unterscheiden wären.

Beym Wohlwollen würde es nun wohl in die Augen leuchten, daß, da es entweder durch philosophische Gründe, oder durch gewisse Verordnungen, Grundsätze und Triebfedern dem großen Haufen mußte beygebracht werden, daß, sage ich, nur solche Verfassungen, worin dergleichen angelegt worden, auch dieses zum Verdienst nöthige Wohlwollen erreichen: daß hier die Religion ungemeine Dienste leisten könne, und daß die eingeschränkte Pflichten der Almosen, der Gastfretheit und Leutseligkeit gegen Fremde auch bey dem stärksten Despotismus recht gute wohlwollende Herzen schaffen können; daß sogar die gesellschaftlichen Ceremonien der Chineser, und die ehrwürdige Verhältnisse zwischen jedem Mandarin und seinen Untergebenen, wie zwischen Vater und Sohn, ein solches Wohlwollen gleichfalls ins Herz prägen können; daß aber freylich nur in den Republiken, wo jeder dem andern als Gleicher und als Bruder erscheint, ein solches Wohlwollen zur Triebfeder des ganzen

zen

zen Staates, unter dem Namen der Tugend könne angewandt werden; daß der Grundsatz der Ehre eigentlich das Wohlwollen ausschliesse, und wenn gar Ueppigkeit sich zu dem erstern gestellet, dasselbe volkends ermorde, daß in solchen Fällen die Religion um desto mehr zu verstärken sey, zumal da die Philosophie nur auf wenige wirkt; daß aber diese auch, wo sie sich zeigt, in jeder Verfassung ihre Wirkung thun könne.

Wenn man alle diese Stücke so einzeln durchgegangen hätte: so müßte man nun beydes, Handlungen und Kräfte zusammen verbinden, und klüglich herauszubringen suchen; unter welcher Verfassung jedermann die beste Gelegenheit hätte Verdienste von jeder Art zu erwerben. Vor allen Dingen aber müßte man sich bey den Resultaten vor einem gewöhnlichen Fehler der Aerzte hüten, die bey jeder Speise oder Arznei sagen, was sie wirken werde, wenn sie nämlich alleine auf einen einzigen Theil des Leibes wirkte; ohne zu bedenken, daß zu gleicher Zeit tausend andre Sachen im Körper vorhanden sind, die jene Wirkung schwächen.

Be.